

DIE ALLERHEILIGENKAPELLE  
VON KLOSTER ARNSBURG

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN 1979/80

mit Beiträgen von

Klaus Engelbach

Manfred Kunter

Peter Metz

Martin Morkramer

Siemer Oppermann

Christa Sandner

Unserem Lehrer und Freund

Willy Zschietzschmann

gewidmet

## Inhaltsübersicht

Siemer Oppermann	99
Grabungsbericht und Baugeschichte der Allerheiligenkapelle	
Christa Sandner	109
Die Kreuzblumen der Allerheiligenkapelle	
Martin Morkramer	113
Fliesenfunde im Bereich der Allerheiligenkapelle	
Klaus Engelbach	117
Keramische Gefäßfragmente aus der Allerheiligenkapelle	
Manfred Kunter	127
Anthropologische Untersuchung der Skelette aus der Allerheiligenkapelle in Kloster Arnsburg	
Peter Metz	139
Die Schlußsteine der Allerheiligenkapelle	
Martin Morkramer	143
Das Grabmal Linden - Bellersheim	
Martin Morkramer	151
Die Allerheiligenkapelle - Ein Werk des Meisters Tyle von Frankenberg?	

### Vorbemerkung

Im Oktober 1976 starb der Begründer des Freundeskreises Kloster Arnsburg Prof. Dr. Willy Zschietzschmann. Damit kamen Forschungen, für die archäologische Grabungen notwendig waren, zunächst einmal zum Stillstand. Seit 1979 jedoch konnten die Grabungen im Bereich des Kapellenkranzes fortgesetzt und seit 1980 die Grabung in der Allerheiligenkapelle am nördlichen Seitenschiff neu begonnen werden. Mit Studenten der Justus-Liebig-Universität und anderen freiwilligen Helfern wurden diese Arbeiten mit der freundlichen Genehmigung des Gräflichen Hauses zu Solms-Laubach, des Landesamtes für Bodendenkmalpflege in Wiesbaden und der Unterstützung des Freundeskreises des Klosters Arnsburg durchgeführt. Diesen Institutionen möchte ich ausdrücklich danken. Mein besonderer Dank aber gilt den Studenten und Helfern, die in treuer Regelmäßigkeit ihre Wochenenden geopfert haben. Dieses Engagement wurde nicht etwa durch finanzielle Entschädigungen belohnt (es waren im Gegenteil noch Opfer der Beteiligten notwendig), sondern erklärte sich allein aus dem Interesse an der Sache.

Genauso wie die Grabung selber ist auch die vorliegende Publikation über die Allerheiligenkapelle eine Gemeinschaftsarbeit. Es ist eine Selbstverständlichkeit, durch Grabungen gewonnene Erkenntnisse in Form von Veröffentlichungen bekannt zu machen. Leider unterbleibt dies oft, wobei der Grund nicht selten die fehlende Publikationsmöglichkeit ist, die erhebliche Geldmittel voraussetzt. Um so dankbarer sind wir dem Oberhessischen Geschichtsverein, der uns in seinen "Mitteilungen" die Gelegenheit gibt, Rechenschaft abzulegen und unsere Grabungsergebnisse vorzulegen. (Bereits erschienen ist ein Vorbericht von mir über die Grabungen im Bereich des Kapellenkranzes und der Allerheiligenkapelle im JLU-Forum Nr. 89, April 1980 S. 10 und eine Magisterarbeit von Martin Morkramer über die mittelalterlichen Fliesen in Kloster Arnsburg.) Prof. Dr. Manfred Kunter vom Anthropologischen Institut der Justus-Liebig-Universität und Klaus Engelbach haben zwar nicht an den Grabungsarbeiten teilgenommen, aber freundlicherweise Teilbereiche der Publikation übernommen. Auch ihnen sei hierfür gedankt. Stellvertretend für viele nützliche Gespräche und Hinweise von Bewohnern und Freunden des Klosters Arnsburg vor Ort müssen wir an dieser Stelle dem Altbürgermeister der ehemaligen Gemeinde Arnsburg Karl Lang danken. Ohne seine Erfahrung und Mithilfe wäre eine Grabung in dieser Form kaum möglich gewesen.

Wenn wir zum Schluß unser kleines Gemeinschaftswerk in aller Bescheidenheit dem Gründer des Freundeskreises Willy Zschietzschmann widmen, dann deshalb, weil er in ganz besonderem Maße dem Kloster und seiner wissenschaftlichen Erforschung verbunden war, und weil er als begnadeter und verständnisvoller Hochschullehrer sich über das an der Sache orientierte Engagement seiner Studenten gefreut hätte, die bei aller durch Ausbildungsstand und mangelnde Erfahrung bedingten Unzulänglichkeit ihr Bestes gegeben haben.

Siemer Oppermann

Siemer Oppermann

GRABUNGSBERICHT UND BAUGESCHICHTE  
DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Nur noch wenige Hinweise - einige Wandkonsolen, Bogenanfänge eines Kreuzrippengewölbes und der große Grabstein der Linden-Bellersheimer - deuten auf die Existenz der Allerheiligenkapelle, die nach der Säkularisierung zu Beginn des 19. Jhs. bis auf die Grundmauern abgetragen wurde.

Schon Willy Zschiezschmann, der sich in besonderem Maße um die wissenschaftliche Erforschung und die Konservierung der Klosterruine verdient gemacht hat, plante in den siebziger Jahren die Ausgrabung der Grundmauerreste, um die Baugeschichte zu klären und dem Besucher die Existenz dieser Kapelle wenigstens in Resten vor Augen zu führen. Er schrieb: (1)

Die Mauerzüge am nördlichen Seitenschiff bildeten einst die Aussenmauern der Allerheiligenkapelle, die hier als Erweiterung des nördlichen Seitenschiffes 1394 von Johann von Linden und seiner Ehefrau Guda von Bellersheim errichtet wurde. Es ist beabsichtigt, die Kapelle wenigstens als Grundriß wieder sichtbar zu machen.

Leider konnte er sich diesen Wunsch nicht mehr erfüllen, und wenn im Wintersemester 1979/80 freiwillige Helfer und Studenten unter der Leitung von Dr.S.Oppermann, Akademischer Oberrat am Archäologischen Institut Gießen, mit der Freilegung der Allerheiligenkapelle begannen, so setzten sie nur mit der freundlichen Genehmigung des Gräflichen Hauses und des Amtes für Denkmalpflege im Auftrag des Freundeskreises Kloster Arnsburg einen langgehegten Plan in die Wirklichkeit um.

Der alte Laubacher Plan (2) von 1810 (Abb. 1) zeigt am nördlichen Seitenschiff, an das Querhaus angebaut, eine 4 Joch lange Seitenkapelle, wobei die Joche der Kapelle mit denen der Kirche korrespondieren. Für Zisterzienserklöster sind solche Anbauten nichts Ungewöhnliches. Im Mutterkloster Eberbach z.B. ist das ganze südliche Seitenschiff in angebaute Einzelkapellen aufgelöst. Auf jedes Joch der Kirche kommt hier eine Kapelle. In Arnsburg sind nur 4 Joche auf diese Weise erweitert worden. Das Hauptanliegen war die Vermehrung der Altäre, aber es mußten sich auch Stifter dafür finden. Hätte es die in Arnsburg in genügender Zahl gegeben, wäre wahrscheinlich - wie in Eberbach - die ganze freie Seite in gotische Kapellen aufgegliedert worden.

Man war bisher der Meinung, und überall steht es auch so zu lesen (3), daß diese Kapelle eine Stiftung des Ritters Johannes von Linden und seiner Ehefrau Guda von Bellersheim aus dem Jahre 1394 war. Der Gedenkstein mit den beiden Stiftern, die auch - das haben frühere Grabungen von Willy Zschiezschmann ergeben - hier bestattet sind, ist heute noch im Kloster erhalten. Nur Heinrich Walbe (4) deutete schon an, daß die Kapelle vielleicht der unterschiedlichen Gewölbekonsolen wegen aus mehreren Einzelkapellen bestanden haben könne.

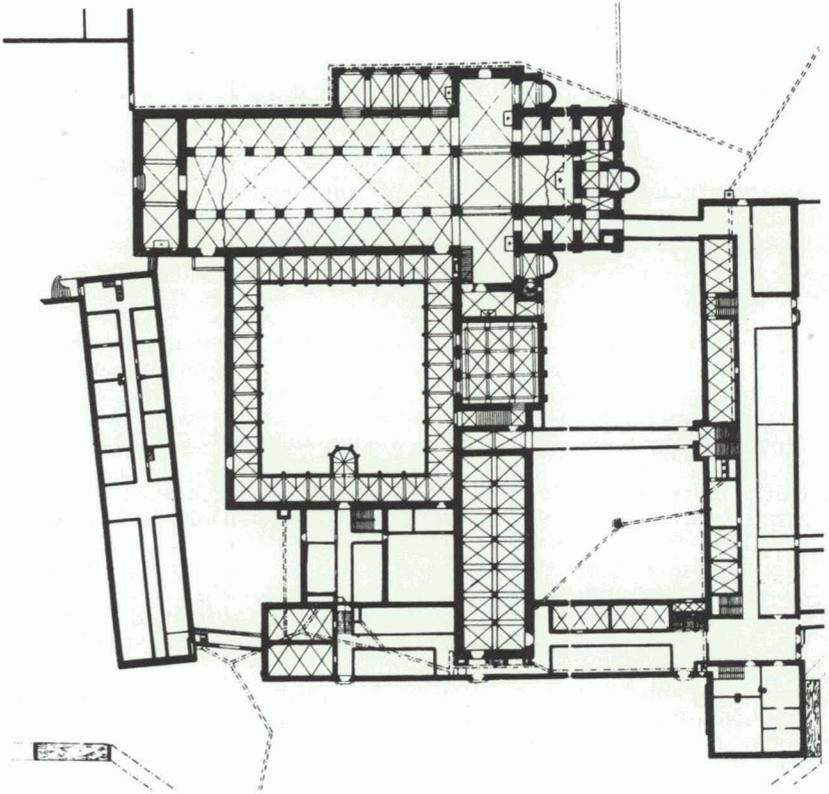


Abb. 1: Grundriß der Klosteranlage

Im Ostteil der Kapelle, also an der Außenwand des nördlichen Querhauses, wurde mit der Grabung begonnen. Wir stießen auf ein gewaltiges, schon im Laubacher Plan eingezeichnetes Altarfundament mit einer Fläche von 240 x 160 cm. Es war nicht ganz an die Ostwand der Kapelle - 'also an die Querhausmauer - gerückt, sondern ließ dazwischen einen Gang von etwa 85 cm frei. Man konnte also wohl um den Altar herumgehen. Erst später wurde dieser Gang vermauert. Bei der Freilegung der nördlichen Mauer dieser Kapelle stießen wir im Inneren auf einen vorgelagerten Mauerzug von etwa 40 cm Höhe und 3 m Länge, der z. T. noch verputzt war. Vor diesem Mauerzug, den man sich wohl als gemauerte Bank vorstellen muß, fanden wir in Mörtel verlegt eine Fußbodenplatte "in situ" von 19 x 10 cm. Das Material war roter Sandstein.

Völlig unerwartet wurde eine nach dem 1. Joch ganz durchgebaute Quermauer freigelegt mit einer Stärke von 120 cm, die diesen Kapellenteil nach Westen hin abschloß. Die Stärke dieses Fundamentes legte die Vermutung nahe, daß die 1. Kapelle als Einzelkapelle mit einer bis unter das Dach hochgezogenen Westwand konzipiert war. Weitere Indizien für diese These wurden beim späteren Fortgang der Grabung gefunden. Zunächst einmal stießen wir bei einer Tiefgrabung vor dem Altarfundament auf einen Steinsarkophag aus vulkanischem Lungstein, übrigens der einzige Steinsarkophag überhaupt, der in Arnsburg je gefunden wurde. Der Sarkophag trug keinen Deckel mehr. Im Inneren und an der Oberfläche, wo einst die Steinplatte auflag, war der Stein sauber und glatt bearbeitet, außen hatte man ihn unbearbeitet und roh gelassen. An den Längsseiten des Sarges war die Grabhöhle mit Steinpackungen ausgefüllt. Im Osten reichte der Sarkophag bis zu gut einem Drittel unter das Altarfundament, im Norden hatte die Gruft eine Stützmauer (5). Bei der Freilegung des Skelettes zeigte sich, daß die Knochen im Oberkörperbereich bis zu den Hüften durch spätere Eingriffe gestört lagen. Der verlorene Sargdeckel und das Fehlen jeglicher Beigaben deuteten auf eine spätere Öffnung und Beraubung des Grabes (Abb. 2).

Da der Steinsarkophag in der Mitte der Kapelle unter dem Altarfundament lag, durften wir annehmen, daß dies nicht irgendeine Grablegung war, sondern daß diese Grablegung mit dem Bau der Kapelle in einem Zusammenhang stand, daß hier der Stifter dieses Kapellenteiles begraben lag. Auch die genaue Ostorientierung, d. h. der Kopf des Toten lag im Westen mit Blick nach Osten, sprach für eine enge Beziehung zwischen Kapelle und Grab.

Ein Entfernen des steinernen Sarkophagdeckels bei vorhandenem Altarfundament war unmöglich. Dies führt zwangsläufig zur folgenden Interpretation des Grabungsbefundes:

1. Das Grab wurde geöffnet und ausgeraubt, der Sarkophag wurde nicht wieder mit dem Deckel verschlossen.  
Diese Plünderung kann nur während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1632 geschehen sein, als das Kloster zu großen Teilen zerstört und beraubt wurde.
2. In der Wiederaufbauphase des späten 17. und des 18. Jhs. wurde auf den unteren Teil des geplünderten Grabes das große Altarfundament gesetzt. Man füllte das Grab und die Hohlräume nur mit einer festen Lehmschicht aus, die man bei der Freilegung noch erkennen konnte. Die Größe und Stärke des Fundamentes sprechen

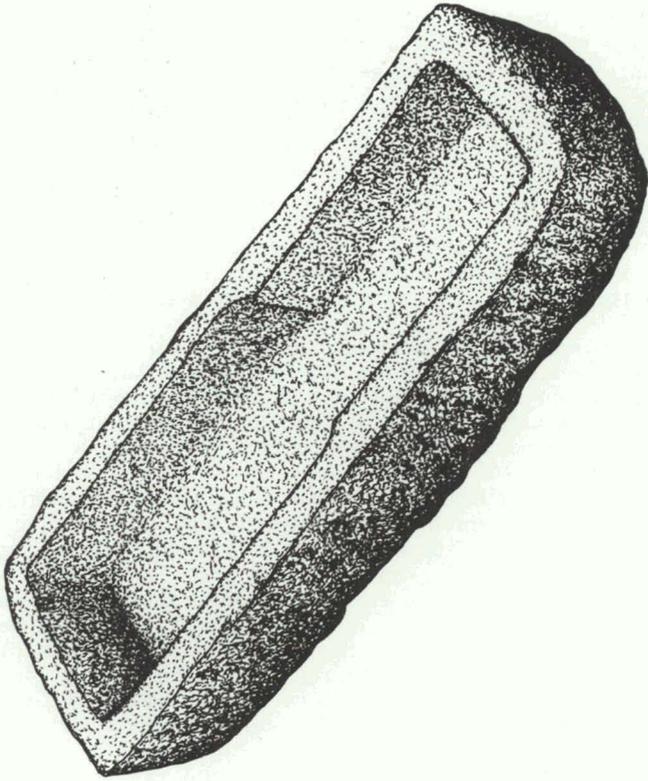


Abb. 2: Sarkophag aus der Kapelle 1



Abb. 3: Kupferkreuz aus Grab 2

auch eher für einen später eingebauten barocken als für einen ursprünglichen gotischen Altar. Es ist bekannt, daß der Abt Antonius Antoni (1714-1745) einen neuen Allerheiligenaltar weihte. Das Fundament wird wohl mit dieser Weihung in Zusammenhang zu bringen sein (6).

Wie an vielen anderen Orten des Klosters sind nun auch in der Allerheiligenkapelle Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges und der Neubeginn im 17. und 18. Jh. archäologisch zu fassen.

Auch im 2. Joch der Allerheiligenkapelle wurde in ähnlicher Position wie in Kapelle 1 die Grablegung mit einem menschlichen Skelett gefunden. Zuerst schien es, als ob der Tote einfach ohne Sarg in die Erde gelegt worden war. Doch bei dem vorsichtigen Abheben der Erdschichten kamen lange, schwarze, ca. 3 cm starke Verfärbungen zum Vorschein, die auf beiden Seiten, zu den Füßen hin sich verjüngend, und am Fußende sichtbar wurden. An den beiden Schmalseiten fanden sich außerdem noch einige Sargnägel.

Der Tote war also in einem Holzsarg bestattet worden. Von dem Holz war lediglich eine schwache Verfärbung im Boden übriggeblieben. Das Skelett war nicht, wie das aus Kapelle 1, sekundär berührt worden. Wir fanden in seinem Becken - die Hände waren also bei der Bestattung über dem Bauch gefaltet - ein kleines Metallkreuz aus Kupferblech (Abb. 3) mit zwei Querbalken, Gesamthöhe 2,4 cm, eine Spirale, die zu einem Ring zusammengedreht war, mit einem Durchmesser von 2,2 cm in der Längsachse und zwei verschieden große Ringe oder Ösen aus feinem, geflochtenem Draht, dazu noch einige schmale Gewebereste. Es ist wahrscheinlich, daß diese Funde zu einem Rosenkranz gehörten, dessen Holzperlen, wie der Sarg auch, völlig vergangen waren. Da der Tote mit seinen Füßen ca. 15 cm in das Fundament der Quermauer von Kapelle 1 hineinragte, wurde deutlich, daß die Bestattung des 2. Kapellenjoches jünger sein mußte als die Quermauer. Noch ein weiteres Indiz unterstützte diese relative Chronologie. Im 2. Joch kam westlich der großen Quermauer ein sehr gut erhaltener Regenwasserkanal zutage. Er war mit flachen Steinen abgedeckt, die auf einer senkrechten Steinsetzung auflagen. Der Boden des Kanals bestand aus roten Sandsteinplatten. Innerhalb des 2. Joches verläuft der Kanal zunächst parallel zur Außenmauer des Seitenschiffes in West-Ost-Richtung. Er biegt dann vor der Quermauer der Kapelle 1 nach Norden um, in der Mitte wird er durch die Grablegung unterbrochen. Wir konnten den Kanal bis weit unter das Fundament der Außenmauer der Allerheiligenkapelle verfolgen, wo er eine leichte Biegung nach Osten in Richtung Mühlgraben macht.

Dieser Kanal ist nur sinnvoll zu deuten als Außendrainage der Kapelle 1 und des nördlichen Seitenschiffes der Kirche. Das heißt, die Kapelle 1 hat als Einzelkapelle mit einer geschlossenen Westwand schon bestanden, als die Joche 2-4 der Allerheiligenkapelle noch nicht vorhanden waren, als dieser Bereich also noch unter freiem Himmel lag. Erst die spätere Überbauung der folgenden drei Kapellenjochte machte den Kanal an dieser Stelle überflüssig. So konnte er auch ruhig durch die Bestattung im 2. Joch gestört und unterbrochen werden, da zu diesem Zeitpunkt ein Regenwasserkanal überflüssig war, weil der ganze Bereich überdacht war.

Die frühere und separate Fertigstellung der Kapelle 1 zeigte sich auch in der Mörtelfärbung und der Mauerbauweise, die sich deutlich von den übrigen drei Kapellenjochen unterscheiden: hier ist der Mörtel rötlich und die Mauer aus kleinen Bruchsteinen gemauert, bei den drei späteren Jochen liegt das aufgehende Bruchsteinmauerwerk auf großen Fundamentquadern, und die Mörtelfarbe ist heller.

Auch im dritten Joch wurde in gleicher Orientierung eine Einzelbestattung, allerdings ohne alle Beigaben, gefunden. Die Tote, es handelte sich hier um eine Frau, war wohl auch in einem Holzsarg bestattet worden, obwohl keinerlei Erdverfärbungen darauf hindeuteten. Es wurden aber einige Sargnägel gefunden.

Dieser Grabungsbefund führte zu folgenden Schlüssen (Abb. 4):

1. Die östliche Kapelle der Allerheiligenkapelle wurde als völlig abgeschlossener Einzelbau errichtet. Indizien dafür waren das starke Fundament der Quermauer, das zwischen den anderen Jochen der Allerheiligenkapelle fehlt, und die Regenwasserdrainage, die sich in dem später überbauten 2. Kapellenjoch befindet. Die übrigen Joche wurden zu einem späteren Zeitpunkt - es brauchen nicht viele Jahre dazwischen gelegen zu haben - an die Kapelle 1 angebaut. Das heißt, daß es mindestens zwei Bauperioden für die Allerheiligenkapelle gab.
2. Da wir den Einweihungstag des westlichsten Joches durch den dort aufgestellten Grabstein kennen - es war der 21. September 1394 -, muß die Kapelle 1 v o r 1394 errichtet worden sein, wohl aber nicht vor der Mitte des 14. Jhs..
3. Da Querwände zwischen den anderen Jochen der Allerheiligenkapelle fehlen, kann man davon ausgehen, daß die drei letzten Joche zu e i n e r Kapelle zusammengefaßt waren mit der ursprünglichen Grablegung des schon erwähnten Ehepaars Linden/Bellersheim. Zeitlich nicht zu datieren sind die Grablegungen der mittleren beiden Joche. Das gefundene Metallkreuz deutet eher in das 18. Jh.. Auch das Hineinragen der Bestattung des 2. Joches in die Quermauer von Kapelle 1 legt die Vermutung nahe, daß diese Bestattung erst vorgenommen wurde, als die Quermauer durch die zerstörerischen Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr bestand.
4. Das große Altarfundament von Kapelle 1, das auf die Weihung eines neuen Altars durch den Abt Antoni zurückgeht, macht eine Zusammenlegung aller 4 Joche zu e i n e r Kapelle in der 1. Hälfte des 18. Jhs. wahrscheinlich. Die Größe des Altars in einer Einzelkapelle mit noch bestehender Querwand ist nur sehr schwer vorstellbar.

Noch weitere Beobachtungen belegen den früheren Baetermin und die Sonderstellung der Kapelle 1.

In der Westwand des Querhauses, also der Ostwand der Kapelle 1, sind die Konsolen erhalten, auf denen die Gewölberippen auflagen. Beide Konsolen sind aus Sandstein, während eine weitere erhaltene Eckkonsole der späteren Linden/Bellersheimer Kapelle aus Lungstein gearbeitet ist und auch andere stilistische Merkmale aufweist.

Die Kapellen waren mit einem dem Quadrat angenäherten rechteckigen Kreuzrippengewölbe versehen, es hat also sicher auch Gewölbeschlusssteine gegeben. Schon immer wurden die an einem Stallgebäude bei der Wetterbrücke vermauerte Laubmaske und zwei, in der Außenmauer von

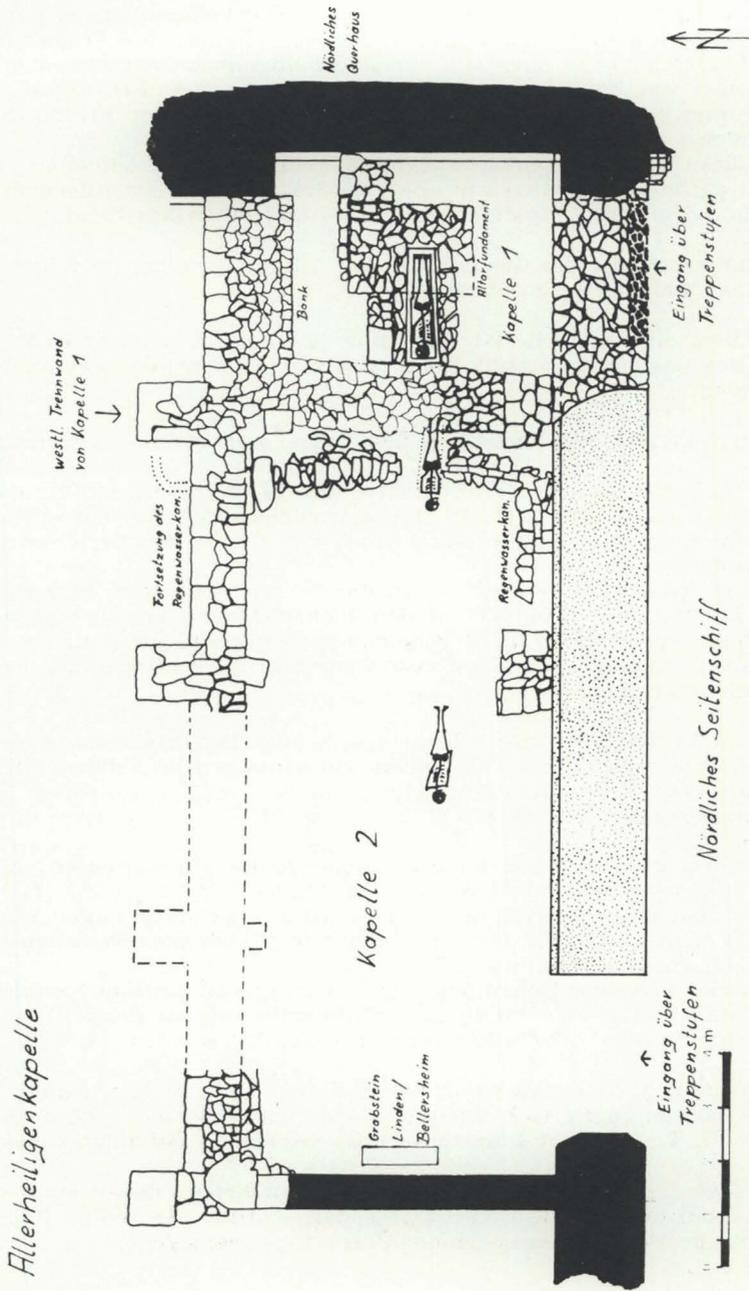


Abb. 4: Plan der Allerheiligenkapelle nach den Grabungsergebnissen

Grüningen vermauerte, Schlußsteine als zur Allerheiligenkapelle gehörig angesehen. Heinrich Walbe glaubt darüber hinaus, daß Fragmente eines Schlußsteinringes ebenfalls zur Allerheiligenkapelle gehören (7). Diese, schon von Walbe vermessenen und gezeichneten, Fragmente haben wir unter Schuttmassen in der Lindenallee östlich der Kirche wiedergefunden.

Treffen diese Vermutungen zu - Maße und stilistische Eigenheiten sprechen dafür -, so haben wir alle vier Schlußsteine der Allerheiligenkapelle, drei aus Lungstein gearbeitete und einen aus Sandstein.

Zusammenfassend hat die Grabung in der Allerheiligenkapelle folgende zusätzlichen Erkenntnisse erbracht:

1. Die Allerheiligenkapelle ist nicht nur e i n e Kapelle gewesen, sondern bestand aus mindestens z w e i voneinander getrennten Kapellen.
2. Bei der Errichtung dieser Kapellen gab es mindestens zwei Bauperioden:
  - a) eine Periode kurz nach der Mitte des 14. Jhs., in der die östliche Kapelle Nr. 1 als in sich abgeschlossener Bau mit einem separaten Zugang vom Seitenschiff der Kirche her errichtet wurde,
  - b) eine etwas spätere Periode, in der in den neunziger Jahren des 14. Jhs. die 2. Kapelle mit den Jochen 2 bis 4 erbaut wurde. Diese Joche waren nicht voneinander getrennt. Sie konnten über einen Eingang im 4. Joch vom Seitenschiff der Kirche her erreicht werden.
3. Das Fußbodenniveau der Allerheiligenkapelle lag erheblich höher als das des Seitenschiffes. Die beiden Türöffnungen im Seitenschiff machen eine 3- bis 4stufige Treppe wahrscheinlich, was einen Niveauunterschied von 50 bis 60 cm ausmacht.
4. Die einzelnen Firste der Kapellendächer trugen Kreuzblumen, die aus zwei verschiedenen Elementen bestanden:
  - a) ein würfelförmiges Element mit pflanzlichen Darstellungen und
  - b) ein mehr längliches Element, ebenfalls mit stilisierten pflanzlichen Formen versehen.
 Die Rekonstruktionszeichnung (vgl. Beitrag von Christa Sandner) verdeutlicht die Anordnung dieser Elemente, die im Westteil an der Außenmauer der Allerheiligenkapelle gefunden wurden.
5. Die spitzbogigen Fenster der Allerheiligenkapelle trugen mindestens im oberen Bereich Maßwerk. Auch hiervon sind zahlreiche Reste, z.T. noch mit Putz und Farbe versehen, gefunden worden.
6. Nach den Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg, denen auch die Querwand der Kapelle 1 zum Opfer fiel, wurden die beiden Kapellen durch die Weihung eines neuen Altars zusammengelegt.

Durch die anthropologischen Untersuchungen von M.Künter kann man sich ein ungefähres Bild von dem Aussehen der drei in den Kapellenjochen 1 bis 3 bestatteten Personen machen. Leider fehlt jeder Hinweis auf die Identität, da die Nekrologe von Arnsburg verlorengegangen sind. Hier können nur Vermutungen geäußert werden.

Waldemar Küther (8) hat einen durchaus bedenkenswerten Identifizierungsvorschlag gemacht, der durch den Grabungsbefund zusätzlich untermauert werden konnte. Küther ist überzeugt davon, daß der im Steinsarkophag bestattete Tote aus der Kapelle 1 Rudolf Rule von Friedberg, Propst zu Wetzlar, Bischof von Verden und Notar Kaiser Karls IV. ist, der in seinem Testament bestimmt hatte, in Kloster Arnsburg in einer von ihm gestifteten Kapelle bestattet zu werden. Auf einer Reise von Prag in sein Bistum Verden an der Aller wurde er von einem Unwohlsein befallen und ließ sich nach Arnsburg bringen, wo er gottergeben vom sterblichen ins ewige Leben überwechselte - so die Jubiläumsschrift von 1774 zur 600-Jahrfeier des Klosters. Rudolf Rule wurde wunschgemäß in Arnsburg begraben, testamentsgemäß wurde die Kapelle errichtet und sein Grab mit einer bischöflichen Platte versehen. Der Archivar Nikolaus Kindlinger hat zu Beginn des 19. Jhs. diese Grabplatte, die nicht mit dem fehlenden Sargdeckel zu verwechseln ist, noch gesehen und beschrieben (9). Allerdings befand sie sich damals nicht mehr in der Allerheiligenkapelle, sondern in der Hauptkirche - in ecclesia maiori. Durch die detaillierte Beschreibung Kindlingers hat W.Küther eine - wenn auch nicht in allen Punkten richtige - Rekonstruktionszeichnung anfertigen lassen (10). Die lateinische Umschrift heißt in der Übersetzung:

Im Jahre des Herrn, am 2. Juli 1367 starb der Herr Rudolf von Friedberg, Bischof von Verden. Seine Seele ruhe in Frieden.

Bedenkt man die Errichtungszeit der Kapelle 1, die durchaus mit dem Todesdatum des Bischofs zusammenfallen kann, bedenkt man das von Küther errechnete Lebensalter von 47 oder 48 Jahren, das mit dem anthropologischen Befund übereinstimmt, und bedenkt man, daß der gefundene Sarkophag (11) der einzige Steinsarkophag von Arnsburg überhaupt ist, der sehr wohl für eine so bedeutende Persönlichkeit wie Rudolf Rule angefertigt sein könnte, so spricht vieles für die Identifizierung Küthers.

#### Anmerkungen

- 1) Willy Zschietzschmann, Mitteilungen aus Kloster Arnsburg Nr. 2, 1970.
- 2) Abgebildet nach Heinrich Walbe, Kloster Arnsburg und Altenburg. Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. II, Darmstadt 1919, Abb. 7.
- 3) Z.B. Waldemar Küther, Kloster Arnsburg, Schnell Kunstführer Nr. 1135, München 1979, S. 12, Ernstotto Graf zu Solms-Laubach, Kloster Arnsburg in der Wetterau, S. 12, Willy Zschietzschmann, 800 Jahre Kloster Arnsburg 1174 - 1974, Lich 1974, S. 13.

- 4) Walbe a.a.O., S. 83.
- 5) Der Sarkophag hatte folgende Ausmaße:  
Die Seitenlängen betragen 204 bzw. 207 cm, die Breite am Kopfe 67 cm, am Fußende 52 cm. Der Sarkophag läuft also leicht konisch zu. Die Sarkophagwand hat eine Stärke von 10 cm, so daß im Kopfbereich die innere Breite 47 cm und am Fußende 32 cm beträgt. Die Sarkophagwand verstärkt sich zum Boden hin um 6 cm. Im Hüftbereich, wo die Oberschenkel des Skelettes ansetzten, wies der Sarkophag eine leichte Einziehung nach innen auf.
- 6) Karl Ebel bei Walbe a.a.O., S. 23.
- 7) Ein weiterer Schlußstein, der von uns im östlichen Kapellenkranz gefunden wurde, kann wegen seiner Größe und seiner Rippenansätze nicht zur Allerheiligenkapelle gehören. Stilistisch ist er mit den drei Lungsteinschlußsteinen der Allerheiligenkapelle an das Ende des 14. Jhs. zu datieren. Ich vermute, da er auch nicht zur Kirche gehören kann, daß es ein Schlußstein der am 22. September 1399 geweihten Heilig-Kreuz-Kapelle auf dem Hainfeld war, die 1632 "a tumultuante turba rusticorum" zerstört wurde, so daß die Wiederverwendung des Baumaterials dieser Kapelle im späten 17. Jh. möglich war.
- 8) Waldemar Küther, Archiv für Hessische Geschichte, Neue Folge 37/1979, S. 79 ff..
- 9) Walbe a.a.O., S. 171.
- 10) Küther a.a.O., Abb. 8.
- 11) Der Sarkophag ist heute mit einem neuen Deckel aus Lungstein versehen an seinem Fundplatz in der Kapelle 1 aufgestellt.

#### Abbildungsnachweis:

- Abb. 1: Abgebildet nach Walbe, vgl. Anm. 2.  
 Abb. 2: Zeichnung Martin Morkramer.  
 Abb. 3: Zeichnung Martin Morkramer.  
 Abb. 4: Zeichnung und Planaufnahme Stephan Schmidt.

Christa Sandner

DIE KREUZBLUMEN DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Die Giebelbekrönungen gotischer Kirchen, die in Grund- und Aufriß kreuzförmig sind und vegetabilische Elemente aufweisen, werden als Kreuzblumen bezeichnet.

Bei den Grabungsarbeiten in der Allerheiligenkapelle fanden wir an der Außenseite des nördlichen Mauerfundamentes drei Fragmente aus Lungstein (Abb. 1/2), deren stilisierte Pflanzenornamentik sie als Bruchstücke einer Kreuzblume ausweist. Das mit einer Höhe von ca. 15,5 cm größte Fragment dürfte vom unteren Kranz der Kreuzblume stammen. Die beiden kleineren, ornamentgleichen Bruchstücke, deren Höhe ca. 14 cm beträgt, bildeten mit zwei weiteren, verlorenen Elementen den oberen Ring (Abb. 3).

Auf alten Abbildungen des Klosters Arnsburg wurde die Allerheiligenkapelle immer ohne Kreuzblumen dargestellt. Doch die Materialgleichheit - es wurden während der Grabung einige Maßwerkfragmente aus Lungstein gefunden - und die Ähnlichkeit der plastischen Ausarbeitung der beiden kleineren Bruchstücke mit einer noch in situ verbliebenen Gewölbekonsolle der Allerheiligenkapelle, die ebenfalls aus Lungstein besteht, legen den Schluß nahe, daß auf den Giebeln der drei zeitlich jüngeren, westlichen Kapellenjoche je eine Kreuzblume gesessen hat, wie es auf der Rekonstruktionszeichnung zu sehen ist (Abb. 4).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2, 3: Zeichnung M.Morkramer

Abb. 4: Zeichnung S.Schmidt

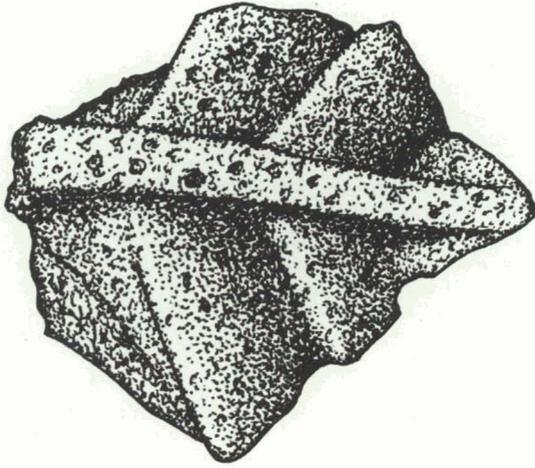


Abb. 1: Fragment vom unteren Kranz der Kreuzblume, Ansicht von oben

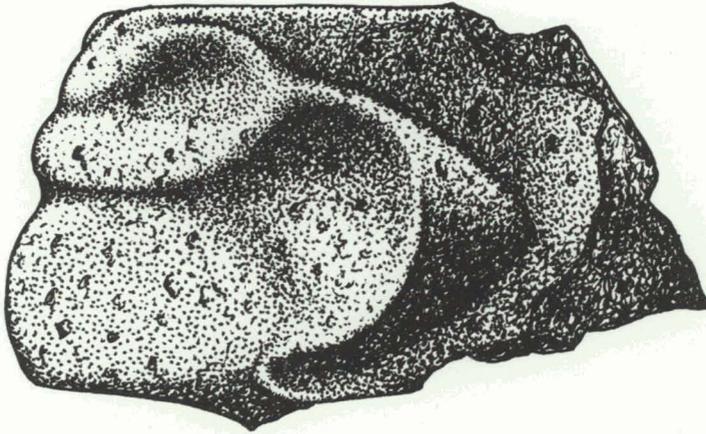


Abb. 2: Fragment vom oberen Kranz der Kreuzblume, Seitenansicht

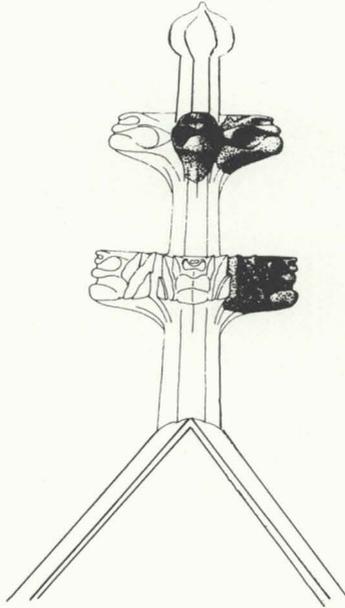


Abb. 3: Rekonstruktion der Kreuzblume

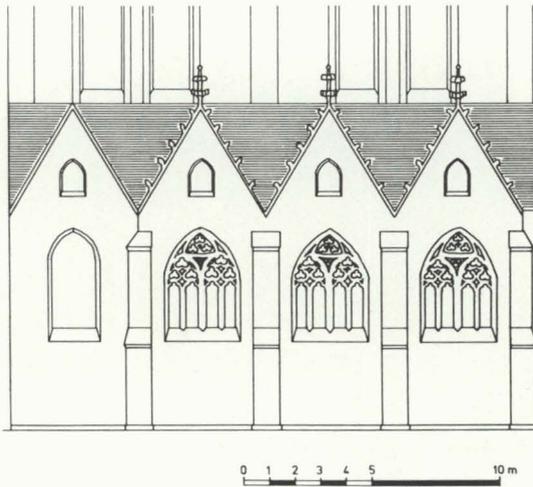


Abb. 4: Rekonstruktion der Allerheiligenkapelle, Ansicht von Norden

Martin Morkramer

### FLIESENFUNDE IM BEREICH DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Während der Grabungsarbeiten konnten an drei verschiedenen Stellen Fliesen freigelegt werden, die sich noch in situ befanden.

1. Außerhalb der Allerheiligenkapelle im östlichen Joch des Nordseitschiffes lagen in der Ecke zwischen Wand und Wandvorlage mehrere Tonfliesen fest in Mörtel gebettet (Abb. 1). Sie waren in zwei Schichten auf einem vorspringenden Teil eines der unteren Wandquader verlegt. Die obere Schicht bestand aus 9 Platten: 4 quadratische (13 x 13 cm), eine rechteckige (16 x 19 cm), zwei halbierte quadratische und zwei hochkant gestellte Bruchstücke. Eine quadratische Fliese trug ein stark abgetretenes Muster, das die Platte in die Zeit zwischen 1260 und 1270 datiert (Abb. 2). Eines der halbierten Stücke war mit einem Ornament des frühen 14. Jhs. verziert (Abb. 3). Die untere Schicht enthielt vier quadratische Fliesen (13 x 13 cm) und zwei Bruchstücke, die zusammen mit viel Mörtel eine breite Fuge an der Wand füllten. Eine der vollständigen Platten war verziert, ebenso eines der Bruchstücke, jeweils mit dem gleichen Muster, das in Arnburg in der Zeit bald nach der Mitte des 14. Jhs. geprägt wurde (Abb. 4). Die Fliesen sind offensichtlich nach dem Durchbrechen der Außenmauer beim Bau der "Kapelle 1" und dem Anlegen von Stufen in diesen Raum verlegt worden. Die Hinweise darauf sind:
  - Platten unterschiedlichen Alters liegen beieinander.
  - Das Muster Abb. 2 kann nicht unmittelbar an der Wand so stark abgetreten worden sein, es muß vorher an anderer Stelle und hier erst in 2. Verwendung gelegen haben.
  - Die hochkant gestellten Bruchstücke sind wahrscheinlich mit Rücksicht auf die unterste der in die Seitenkapelle führenden Stufen eingesetzt worden.

Die untere Schicht wurde als Ausgleich gebraucht, um den über dem vorspringenden Wandquader liegenden Teil des Bodens auf das allgemeine Bodenniveau zu bringen. Aus diesem Grunde schloß sie auf der Außenseite exakt mit der Kante des Quaders ab, während zur Wand hin eine breite Fuge mit Mörtel und Bruchstücken gefüllt war. Wie Fliesen mit den vorliegenden Mustern üblicherweise verlegt waren, ist auf Abb. 5, 6, 7 wiedergegeben. Viertelkreise bilden im Viererverband ein vollständiges Muster, Spitzovale können unendlich aneinandergereiht werden. Hier jedoch wurden die Platten als Einzelstücke verwendet, um den Mauerwinkel zu füllen.

2. In der "Kapelle 1" lagen an der Nordwand eine Sandsteinfliese (19 x 10 cm) sowie mehrere Bruchstücke solcher Platten auf einer Mörtelschicht (Abb. 8), die auch an anderen Stellen innerhalb dieses Joches der Allerheiligenkapelle nachzuweisen war. Wie aus der Bauweise des Abwasserkanals hervorgeht, waren zur Zeit der Errichtung von "Kapelle 1" Sandsteinplatten in Gebrauch, jedoch waren diese wesentlich größer und stärker. Da die Errichtung des in den Boden der Kapelle eingetieften großen Altars die Zerstörung

des größten Teiles des alten Belages notwendig gemacht hat, ist hier mit einer Neuverlegung zu rechnen. Die Sandsteinfliese ist also vermutlich Teil eines Bodens des 17. oder frühen 18. Jhs., einer Zeit, in der Sandstein das bevorzugte Baumaterial war. Er wurde in allen Barockbauten des Klosters verwendet. Im 14. Jh. dagegen waren Tonfliesen als Bodenbelag gebräuchlich. Beim Bau des Kanals verbaute man u.a. Sandstein, da hier ein widerstandsfähigeres Material nötig war.

3. In der Nordwestecke der Allerheiligenkapelle waren zwei Tonfliesenbruchstücke mit Mörtel an der Wand befestigt (Abb. 9). Beide trugen Verzierungen. Das kleinere war mit dem Ornament zur Wand angebracht. Auf ihm befanden sich zwei Tropfen grüne Glasur. Fliesen mit diesem Muster (Abb. 10) sind an das Ende des 15. Jhs. oder noch an den Beginn des 16. Jhs. zu datieren. Sie wurden nicht nur als Wand-, sondern auch als Bodenfliesen benutzt. Mit ihnen kann ein unendliches Muster gelegt werden (Abb. 11).

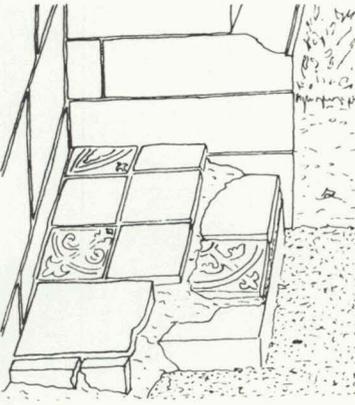
Ein weiteres Fundstück, das aus dem die Allerheiligenkapelle überdeckenden Schutt stammt, verdient in diesem Zusammenhang Beachtung, nämlich ein Ziegelfragment mit einer von grüner Glasur überzogenen Seite. Es wurde von Herrn Peltner, Töpfermeister in Hör-Grenzhausen und Besitzer des dortigen Keramikmuseums "Im Kannenofen", als das Bruchstück eines Töpferofens identifiziert. Einen solchen hat es also in Arnsburg gegeben, und es wurden in ihm auch Fliesen gebrannt, wie die beiden Glasurtropfen auf einer der Wandfliesen belegen.

Abbildungsnachweis:

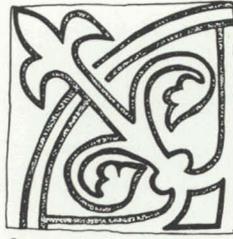
Abb. 1 bis 11: Zeichnungen M.Morkramer

- Abb. 1: Fliesen in situ, Nordseitenschiff
- Abb. 2: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 2: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 3: Fliesenmuster aus der oberen Schicht
- Abb. 4: Fliesenmuster aus der unteren Schicht
- Abb. 5: Fliesen im Viererverband
- Abb. 6: Fliesen als unendliches Muster
- Abb. 7: Fliesen im Viererverband
- Abb. 8: Fliesen in situ, Kapelle 1
- Abb. 9: Fliesen in situ, Westwand
- Abb. 10: Muster der Wandfliesen
- Abb. 11: Fliesen als unendliches Muster

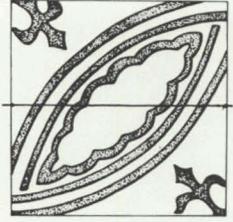
(Zeichnungen: M.Morkramer)



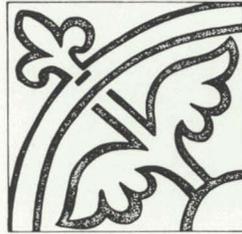
1



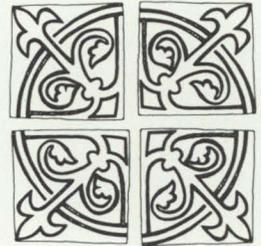
2



3



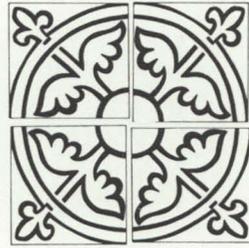
4



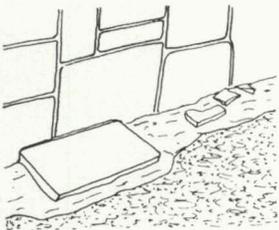
5



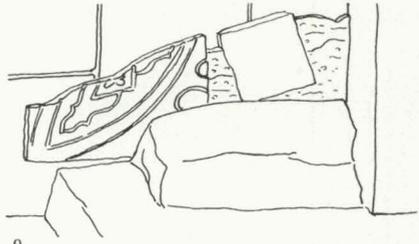
6



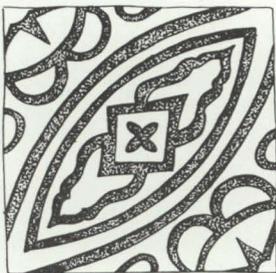
7



8



9



10



11

Klaus Engelbach

KERAMISCHE GEFÄSSFRAGMENTE AUS DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Aus den Grabungsschnitten im Bereich der Allerheiligenkapelle wurden Reste keramischer Gefäße geborgen, die sich in zwei zeitlich klar trennbare Fundgruppen unterteilen lassen:

1. Mittelalterliche Ware, 2. neuzeitliche Ware.

Die Aufschlüsselung des mir vorliegenden Materials nach keramischen Gattungen ergibt folgendes Bild:

	mittelalterliche Fragmente	neuzeitliche Fragmente	Gesamtzahl der Frag- mente	Mindestanzahl der Gefäße
Steinzeug	26	2	28	15
unglasierte Irdenware	3	1	4	4
einfach glasierte Irdenware	-	50	50	30
farbig bemale Irdenware	-	7	7	6

### 1. Die mittelalterlichen Fragmente (Tafel 1, Nrn. 1-9)

Abgebildet werden alle aussagekräftigen Stücke; außerdem liegen etliche Wandungsfragmente von Steinzeugkrügen vergleichbarer Art, vielleicht z.T. abgebildeten Resten zugehörig, und zwei rottonige, hart gebrannte Wandungsstücke von Kugeltöpfen vor.

Das Steinzeug zeigt mit Ausnahme der Nrn. 3 und 6 den in unserer Gegend üblichen ockerfarbenen bis ockergrauen Scherben, der zwar gesintert ist, einzelne Partikel wie die weißen Quarzkörnchen der Magerung aber noch erkennen läßt. Diese erzeugen den sandigen Bruch und verleihen der Oberfläche unter ihrer glänzenden braunen Lehmglasure ein rauhes Aussehen.

Nr. 3 besteht aus grauem Steinzeug und unterscheidet sich weiterhin durch seine dünnere Ausformung.

Die Nrn. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8 gehörten zu Krügen. Die Formen der Hälse sind wohl als Varianten des Zylinderhalses anzusehen. Die Lippen sind unverdickt. Der Übergang vom Hals zur Schulter ist jeweils deutlich markiert durch Absetzen (Nr. 3), Ausbiegen und Wechsel der Rie-

fung (Nr. 2) oder durch eine Drehstufe (Nrn. 4, 5 und 1, hier noch von einer Rille begleitet).

Zu diesen Gefäßen sind Henkel zu ergänzen, von denen der Rest des Bandhenkels bei Nr. 3 sowie der Ansatz bei Nr. 8 Kenntnis geben.

Die Krüge standen auf Wellenfüßen; ein Exemplar wurde gefunden (Nr. 7).

Als Verzierungen sind auf Hals und Schulter Drehrillen angebracht; bei Nr. 4 findet sich außerdem eine Wellenlinie.

Aus dem Bauchbereich eines Kugelbeckers (Nr. 6) rührt ein Fragment her, das sich durch seine dünne Wandung, der Dichte und Farbe des Scherbens als Produkt einer leistungsfähigen rheinischen oder rheinisch beeinflussten Werkstatt zu erkennen gibt.

Fragment Nr. 9 war einst Teil der Wandung eines Kugeltopfs von beutelartiger Form. Es besteht aus roter, sehr hart gebrannter Irdenware mit Magerung aus feinem weißen Quarzsand.

## 2. Die neuzeitliche Keramik (Tafel 1, Nrn. 10-15)

Von dem neuzeitlichen Material habe ich wenige markante Stücke ausgewählt. Weitere Reste gehörten zu Henkeltöpfen, ein Fragment einer Mineralwasserflasche aus Steinzeug hat sich eingestellt, und das Bodenfragment einer Schüssel aus weißem Ton zeigt technische Merkmale von Westerwälder Irdenware.

Von der Technik her gesehen steht der Knauf eines Deckels (Nr. 10) der mittelalterlichen Ware noch am nächsten. Er ist aus rotem Ton und unglasiert geblieben wie die meisten seiner Artgenossen. Er gehörte nämlich zum billigen Küchengeschirr, und auch Kochtöpfe wurden nur deshalb innen glasiert, um sie wasserdicht zu machen.

Von zwei bemalten Schüsseln stammen die Nrn. 14 und 15. Sie sind aus rotbraunem bzw. gelblichem Ton. Die Bemalung in Hell- und Dunkelgrün, Orange und Braun weist sie als Repräsentationsstücke aus, die auch als Tischgeschirr Verwendung fanden.

Zu einem schlanken, hohen Topf der Dreihäuser Ware gehörte der Rand Nr. 12. Die Verwendung solcher Steinzeuggefäße in der Milchwirtschaft ist gesichert.

Unser besonderes Interesse verdienen der Rest eines kleinen, ursprünglich wohl gehenkelten Topfes aus gelbem Ton mit farbloser Blei-glasur im Innern (Nr. 11) und die Fragmente einer innen farblos glasierten Schale aus rotbraunem Ton (Nr. 13). Der Topf ist außen teils vom Rest einer stumpfbraunen Farbmasse bedeckt, wohl derselben Art, wie sie sich auf der Innenseite der Schale befand. Nach einer Analyse durch Dr. Gerd Meyer am Anorganischen Institut der Universität

Gießen handelt es sich hierbei um dieselbe Farbe, die auch Architekturfragmente überzog. Beide Gefäße zeigen weder innen noch außen Abriebspuren, wie sie bei Kochtöpfen und Eßschalen üblicherweise auftreten. Sie sind daher wohl als Farbbehälter in der Hand eines Tünchers anzusprechen.

### 3. Mittelalterliche Fragmente aus dem Grabungsbereich bei der Apsis der Hauptkirche

Zur Ergänzung des mittelalterlichen Formbestandes und um eine bessere Einschätzung der Fragmente aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle zu ermöglichen, sind auf Tafel 2 die mittelalterlichen Gefäßreste aus den Grabungsschnitten bei der Apsis zusammengestellt. Lückenlos sind hier die Jahrhunderte auch vom 14. bis 20. Jh. durch Fragmente vertreten.

Das leider recht kleine, rottonige Randstück Nr. 19 zeigt eine Lippenform, die bei Kugeltöpfen üblich ist; hier setzte ein Henkel an. Die Gefäßform ist als einfach gehenkelter Kugelpopf zu ergänzen oder als Kugelpopf mit zwei gegenständigen Henkeln und einer Ausgußstülle. Nach dem weichen Brand zu schließen, war dieses Stück noch im 13. Jh. in Verwendung. Der 1. Hälfte des 14. Jhs. möchte ich die rötlichgelben Randstücke von Kugeltöpfen zuweisen (Nrn. 16, 17, 18). Die ältere Tendenz der gekanteten Lippe, die diese Reste kennzeichnet, findet sich z.B. unter den Fundstücken von Dernbach (1) und im Brandhorizont von 1334 in Wetzlar (2).

Auch die rot- bzw. gelbtonigen Randstücke Nr. 20 und 21 gehörten zu Töpfen mit Schaukelboden. Sie sind, wie alle übrigen abgebildeten Fragmente der Tafel 2, frühestens dem späten 14. Jh. zuzurechnen. Auf den Schultern der Töpfe verlaufen jetzt Rillen, wie sie auch das Wandfragment Nr. 22 zeigt.

Zu welcher Art Gefäß der Bandhenkel Nr. 23 gehörte, ist nicht mehr festzustellen.

Schüsseln mit unterschiedlicher Randgestaltung (Nrn. 29, 30) gehörten ebenfalls zum Kücheninventar. Sie bestehen aus rotem Ton.

Zum Tafelgeschirr, von dem wir ein ausdrucksvolles Beispiel bieten können, rechnen wir die Kanne (Ausguß!) aus ockerfarbenem Steinzeug mit Lehmglasur (Nr. 24). Der kleine Wellenfuß aus demselben Material (Nr. 25) kann einem kleinen Krug oder einem Becher als Standgedient haben.

Von Schalen, deren Gestalt nach Parallelfunden, wie bei Nr. 26 rekonstruiert, mit gerundetem Boden ergänzt zu denken ist, liegen noch weitere Randstücke aus rotem Ton vor (Nrn. 27, 28). Schmauchspuren, die an der Außenwand etwas unterhalb der Lippe beginnen, sind typische Hinweise auf die Verwendung dieser Formen als Ofenkacheln.

#### 4. Datierung der Keramik aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle

Wenn bei der Ausgrabung der Allerheiligenkapelle auch sorgfältig auf mögliche stratigrafische Befunde geachtet wurde, waren solche doch nicht feststellbar. Damit verliert die Fundlage eines Fragments ihre Bedeutung für eine relativchronologische Auswertung. Erst recht sind durch den fehlenden Bezug zu datierten Architekturteilen von vornherein keine Aussagen zur absoluten Datierung der Fundstücke zu erwarten. Wir sind deshalb gezwungen, über den Umweg des Vergleichs mit gleichartigem, datierbarem Material eine zeitliche Eingrenzung und von daher eine Parallelisierung mit bestimmten Perioden aus der Geschichte der Kapelle zu versuchen. Denn selbst wenn absolute zeitliche Fixpunkte zunächst fehlen, kann das Material doch nur während vier verschiedener Zeiträume in die Erde gelangt sein: a) bevor oder während die Kapelle gebaut und der Boden durch einen Fliesenbelag versiegelt wurde, b) während nachträglicher Erdbewegungen, z.B. zum Zweck einer Bestattung, c) nach Zerstörung bzw. während der Renovierung der Kapelle im 17. und 18. Jh., d) nach Abriß der Kapelle im zweiten Jahrzehnt des 19. Jhs..

Die jüngeren Fragmente (Nrn. 10, 12, 14, 15), zu denen es Parallelen aus dem späten 18. und dem 19. Jh. gibt, sollen in unserer Betrachtung außer acht bleiben, da sie zur Zeit des Abbruchs der Kapelle in den Boden geraten sein können und nicht mit dem Bau in Verbindung stehen müssen. Auch einige Reste, die möglicherweise älter sind, mögen bei dieser Gelegenheit eingeschleppt worden sein, wenn sie nicht vorher bei einer Grablegung in die Verfüllung gelangten.

Die beiden Tünchergefäße Nr. 11 und Nr. 13 jedoch sind durch ihre Farbbrückstände und der Tatsache, daß diese Farbe an architektonischen Relikten ebenfalls vorkommt, unmittelbar mit der Baugeschichte der Kapelle zu verbinden. Bezeichnenderweise wurden diese Stücke auch nicht im Innern der Kapelle gefunden, die ja nach ihrer Instandsetzung wieder in Benutzung war, sondern an der nördlichen Außenseite der Kapellenmauer. Der kleine Topf Nr. 11 findet sein Ebenbild in einem fast vollständig erhaltenen Bodenfund aus Wetzlar (3), der neben der gleichen Größe ein ganz ähnliches Profil besitzt, ebenfalls aus gelbem Ton hergestellt und innen von farbloser Bleiglasur bedeckt ist. Auch die braune Linienbemalung auf der Außenseite fehlt nicht. Das Wetzlarer Töpfchen war mit einer großen Menge Geschirrabfall des 18. Jhs. vergesellschaftet.

Für die Schale Nr. 13 kenne ich keine genaue Entsprechung. Doch fanden sich gleichfalls in Wetzlar Schüsselchen von vergleichbarem Durchmesser, der Rand ist in gleicher Weise umgeschlagen und dadurch verdickt, die Standplattenbildung ist ähnlich, jedoch ist der Steigbord höher. Die Wetzlarer Fundstücke sind innen bemalt, und eines ist 1763 datiert (4).

Für die beiden Arnsburger Funde Nr. 11 und 13 kann generell eine Einordnung in das 18. Jh. gelten; ob eine Zuweisung in die Frühzeit des Jahrhunderts erfolgen muß, möchte ich mangels weiterer Indizien nicht entscheiden.

Die zeitliche Fixierung des mittelalterlichen Steinzeugs in unserer Gegend bereitet immer noch große Schwierigkeiten, da es an datierten Fundstellen mangelt. W. Bauer hat darauf hingewiesen, daß sich in dem reichen Fundmaterial der Burg Wartenbach, die 1265 zerstört wurde, noch kein Steinzeug befindet (5). Er vermutet den Beginn der Ausbreitung im 3. Viertel des 13. Jhs. (6). Wahrscheinlich wird sich mit genauer datierbaren Funden dieser Ansatz bestätigen lassen. Z. B. befindet sich als Bodenfund aus Wißmar, Krs. Gießen, im dortigen Heimatmuseum ein Becher aus frühem Steinzeug, der sich einer Gruppe gleicher, z. T. münzdaterter, Becher anschließt und um die Mitte des 13. Jhs. oder etwas später anzusetzen ist (7). Seit dem frühen 14. Jh. sind heimische Töpfereien fähig, diese Ware zu erzeugen. Im Brandhorizont von 1334 in Wetzlar kommen Fußstücke von Bechern vor, die nach Vergleich mit Fehlbränden aus Aulendiebach bei Büdingen (8) von dorthier importiert sein könnten.

Aus vielen Fundstellen in Wetzlar läßt sich für das frühe 14. Jh. schon eine weitgehend gesinterte, graue Steinzeugware rheinischen Formcharakters feststellen, der sich später eine ockerfarbene, sandige Steinzeugware zugesellt. Hier wird eine technisch nicht so vollkommene einheimische Produktion sichtbar, die sich auch im 15. Jh. behauptet. Ihr sind die Nrn. 1, 2, 4, 5, 7 und 8 zuzurechnen.

Immer wiederkehrende Verzierungselemente sind Leisten und Drehstufen. Für den Krug mit Drehstufe und der selten vorkommenden Wellenlinie auf der Schulter (Nr. 4) gibt es in Wetzlar ein Parallelfragment aus gut gesintertem, grauem Steinzeug. Am Niederrhein zeigen schon um die Mitte des 13. Jhs. Kannen aus Frühsteinzeug (9) Stege und Wellenlinien als Verzierungen. Doch sind wir wegen des Scherbens nicht berechtigt, das Arnburger Stück so früh anzusetzen.

Nr. 1 mit seinem leicht faßartig gebauten Hals scheint eine beliebige formale Lösung zu repräsentieren. Sie folgt rheinischen Vorbildern (10). In der niedersächsischen Burg Hausfreden (11), die 1344 gegründet und 1402 zerstört wurde, fanden sich Reste von Steinzeugkrügen mit Graten, und ein Stück (12) zeigt die gleiche leicht gebauchte Halsform mit einer Drehstufe zwischen Hals und Schulter. Wenn auch Hausfreden ein nicht gerade nahe liegender Fundort ist, bleibt doch die Feststellung, daß der Zeitgeschmack in verschiedenen Regionen formal sehr ähnliche Lösungen begünstigte.

Unterhalb der Burgruine Philippstein bei Braunfels wurde bei Gartenarbeiten ein später Kugeltopf mit Kragenlippe und ein kleiner, gering beschädigter Steinzeugkrug gefunden, der die genannten Merkmale aufweist, nur daß der Durchmesser des Halses geringer ist (13). Die Burg wurde ab 1390 von Philipp I. von Nassau-Saarbrücken errichtet (14), die Talsiedlung wird sich bald angeschlossen haben. Für dieses Exemplar gilt also 1390 als terminus post quem; nach seinem hohen, sorgfältig gekneteten Wellenfuß ist eine Einordnung in das frühe 15. Jh. zulässig.

Schon die untersten Schichten eines verfüllten mittelalterlichen Kellers in Wetzlar (15) enthielten Fragmente von Steinzeuggefäßen, die nach Form, Material und Verzierung den Arnburger Stücken nahestehen.

Der Keller wird 1402 erwähnt (16) und gehörte zu einem Hof, der schon im 14. Jh. genannt wird. Einige gelb- und grünglasierte, klar ausgeformte Fragmente von Nischenkacheln derselben Fundschichten sind identisch mit denen aus der Burg Tannenberg/Bergstraße, bzw. sind so ähnlich, daß Gleichzeitigkeit anzunehmen ist. Tannenberg wurde 1399 wüst (17); diese Kellerschichten können demnach in das letzte Viertel des 14. Jhs. datiert werden.

Aufgrund der Gleichheit des Scherbens und/oder Verwendung von Drehstufen wird man die Nrn. 2, 4, 5, 7, 8 als gleichzeitig mit Nr. 1 ansehen dürfen. Auch für das Wandungsfragment eines Kugeltopfs (Nr. 9) lieferte der mittelalterliche Keller Vergleichsstücke. Selbst wenn es vorher und noch in der 1. Hälfte des 15. Jhs. Ähnliches gibt, muß die Gleichzeitigkeit mit den Steinzeugfragmenten nicht bezweifelt werden.

Der Typ des gestelzten Kugelbechers (Nr. 6) ist schon für das frühe 13. Jh. belegbar (18). Bei Beurteilung des hochwertigen Scherbens denkt man an Siegburg, doch wissen wir von technisch weit entwickelten Werkstätten in Hessen einfach noch zu wenig. W. Bauer findet das graue Siegburger Steinzeug nicht vor der Mitte des 14. Jhs. (19). Wenn auch für solche Becher im Frankfurter Museum für Kunsthandwerk die Entstehung im 15. Jh. vorgeschlagen wird (20), schließen meine Beobachtungen Brückners Datierung zur Mitte des 14. Jhs. nicht aus, doch ist mit einer langen Laufzeit dieser Warengattung zu rechnen (21).

Nach dem Gesagten ist eine zeitliche Einordnung der ganzen Fundgruppe in das späte 14. Jh. nicht nur möglich, sondern meiner Meinung nach von allergrößter Wahrscheinlichkeit. Ob das Stück Nr. 3 zeitlich ebenfalls so früh anzusetzen ist, halte ich nicht für sicher. Denkbar wäre es, doch kenne ich Fragmente mit ähnlichem Scherben erst aus einer Zeit, die etwa 100 Jahre später liegt.

Bei der Auswertung der Gefäßreste aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle ist die geringe Anzahl der Fragmente in Rechnung zu stellen. Doch sind in der Fundzusammensetzung gegenüber den Bruchstücken aus dem Apsisbereich zwei, und wie ich meine bedeutsame, Unterschiede festzuhalten:

	Fragmente aus dem Apsisbereich	Fragmente aus dem Bereich der Allerheiligenkapelle
a)	große zeitliche Streuung vom 13. bis 20. Jh.	Konzentration vor 1400 und im 18./19. Jh.
b)	große Typenvielfalt bei der mittelalterlichen Ware, überwiegend Gefäße aus Irdenware	bei der mittelalterlichen Ware überwiegend Steinzeugfragmente, und zwar von Trinkgefäßen

Während sich im Apsisbereich das Bild eines bunten Gemischs sekundär gelagerter Bruchstücke bietet, scheinen im Kapellenbereich andere Bedingungen bei der Ablegung der Fragmente und ihrer Konservierung

im Boden geherrscht zu haben, da sich sonst doch wohl dieselbe Form- und Typenfülle, dieselbe zeitliche Spanne hätte belegen lassen müssen. Natürlich kann der Zufall uns hier eine nicht tatsachengemäße Eindeutigkeit vorspiegeln, doch daran glaube ich nicht.

Obwohl zwischen den Steinzeugfragmenten kein augenscheinlicher Zusammenhang besteht, schließen sie sich durch Scherben und Dekor zu einer Gruppe zusammen. Natürlich könnte dieses Material zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den Boden unter der Kapelle gelangt sein, doch dagegen spricht diese Gruppenbildung.

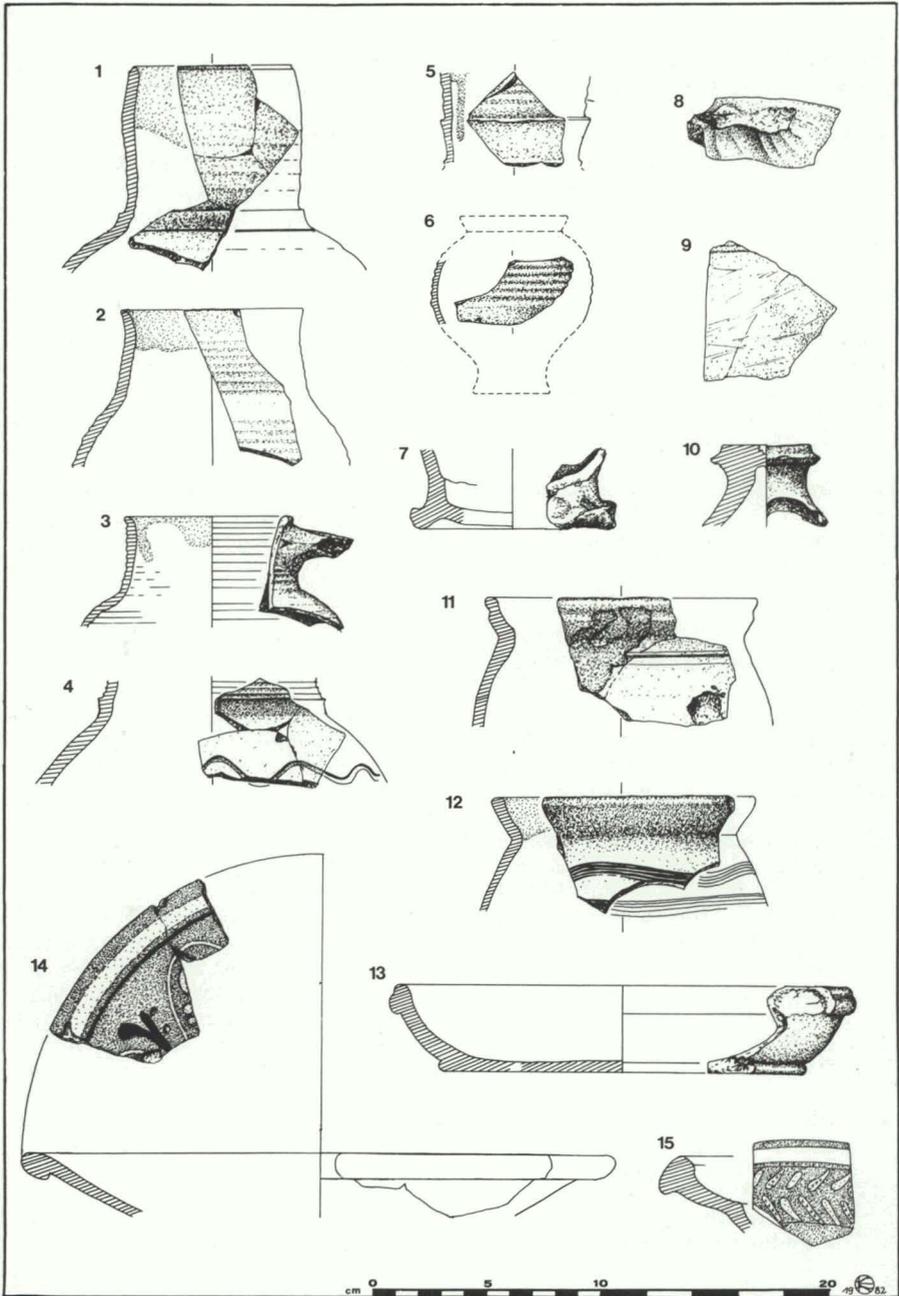
Nach diesen Überlegungen erfuhr ich das Weihedatum von 1394, und ich fragte mich, ob nicht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Gefäßfragmenten und der Erbauung der Kapelle besteht. Diese Frage möchte ich positiv beantworten. Wenn auch Steinzeug immer als relativ kostspieliges Geschirr angesehen wird und nicht ganz als Trinkgerät für einfache Bauhandwerker zu passen scheint, so gibt es doch Beispiele von Steinzeuggefäßen in den Händen von Bauarbeitern (22).

Das Fragment Nr. 3, dessen Entstehung ich aufgrund technologischer Hinweise im späten 15. Jh. anzunehmen geneigt bin, könnte bei der Gelegenheit von Veränderungsmaßnahmen am Fußboden zu dieser Zeit ins Erdreich gelangt sein.

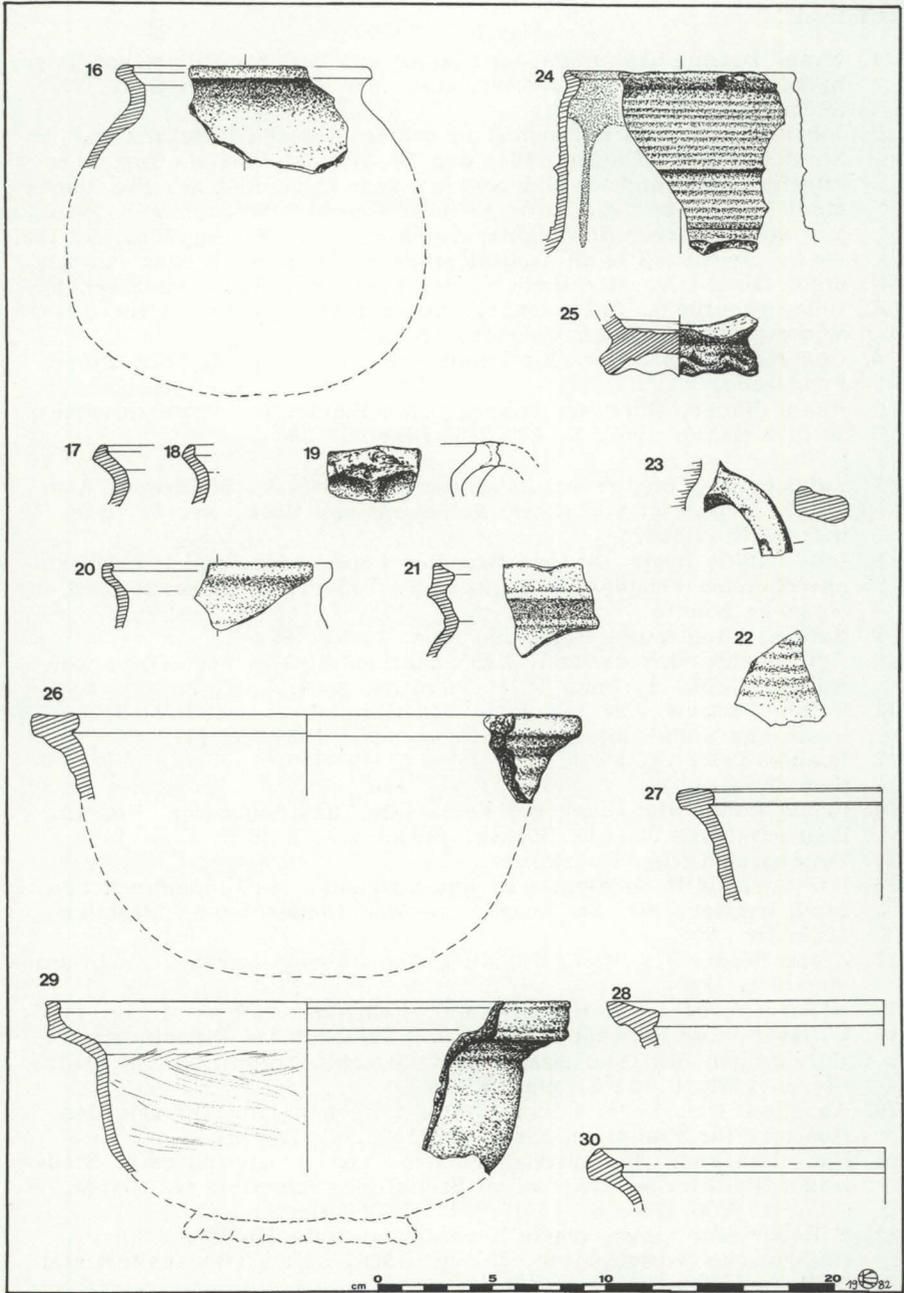
##### 5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Als wichtigstes Ergebnis verdient festgehalten zu werden, daß die keramischen Gefäßfragmente aus der Allerheiligenkapelle sich bestimmten Zeiträumen zuweisen lassen, welche mit überlieferten oder erschließbaren Daten korrespondieren.

- a) Eine Anzahl Steinzeugfragmente, die zu Trinkgefäßen gehörten (Nrn. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8), sind nach technologischen und gestalterischen Merkmalen einer Warengattung zuzurechnen, für die es in der 2. Hälfte des 14. und der 1. Hälfte des 15. Jhs. Belege gibt. Als ursprüngliche Abwurfstelle sehe ich die Allerheiligenkapelle an, in deren Boden sich die Fragmente trotz späterer Umschichtung erhalten haben. Als Zeitspanne ihrer Entstehung und Benutzung ist das letzte Viertel des 14. Jhs. anzusehen.
- b) Das nach Aussage seiner technologischen Merkmale jüngere Krugfragment Nr. 3 wird im Zuge von Veränderungsmaßnahmen im Bodenbereich gegen Ende des 15. Jhs. in die Erde gelangt sein.
- c) Die Bruchstücke von Topf Nr. 11 und Schale Nr. 13 sind im Zusammenhang mit Renovierungsarbeiten in der Kapelle zu sehen, die im Verlauf des 18. Jhs. durchgeführt wurden.
- d) Jüngere Ware, deren Benutzungszeit in das späte 18. und das 19. Jh. fällt (Nrn. 10, 12, 14, 15), kann erst nach Abriß der Kapelle im frühen 19. Jh. in den Boden gelangt sein.



Tafel 1: Keramik vom Grabungsbereich bei der Allerheiligenkapelle



Tafel 2: Mittelalterliche Keramik vom Grabungsbereich bei der Apsis des Hauptschiffs

Anmerkungen

1. Walter Bauer, Grabungen und Funde auf dem Burghügel von Dernbach. In: Nassauische Heimatblätter, 49. Jg. 1959, Heft 1, S. 22-52, Tafn. 7-15.
2. Joh.Philip Chelius überliefert in seiner 'Kurtzen Beschreibung der Stadt Wetzflar', Gießen 1664, den 10. August 1334 als Tag eines ungeheuren Brandes. Gedruckt bei Wolf Erich Kellner, Die Reichsstadt Wetzlar und die Anfänge ihrer Geschichtsschreibung. Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins Heft 20, Wetzlar 1962, S. 128. Dieser Brand läßt sich archäologisch an mehreren Stellen der Altstadt fassen. Veröffentlichung des Fundmaterials ist vorgesehen.
3. Unveröffentlicht. Gefunden bei Ausschachtungsarbeiten für das Mehrzweckgebäude am Domplatz 1977 ff.
4. Unveröffentlicht. Derselbe Fundbereich wie Anm. 3, aber andere Fundstelle.
5. Walter Bauer, Burg Wartenberg - Die Funde. In: Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, S. 233-265. Hier: S. 264.
6. W.Bauer, wie Anm. 1, S. 47.
7. Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln Bd. IV, Steinzeug, Köln 1976<sup>2</sup>, bearbeitet von Gisela Reineking-von Bock. Nr. 84, dort weitere Hinweise.
8. Ich schulde Herrn Dr.Carl Graepler Dank dafür, daß ich den entsprechenden Komplex im Magazin des Universitätsmuseums Marburg einsehen konnte.
9. Katalog 'Steinzeug', Köln, wie Anm. 7, Nr. 85.
10. Vgl. Bernhard Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Bd. 1, Bonn 1975. Tafel 38; 3, 4, 5, 6, 7.
11. Walter Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Neumünster 1966, S. 137.
12. Ebenda Tafel 16, 58.
13. Privatbesitz.
14. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen. Bearbeitet von Magnus Backes. Berlin o.J. S. 676.
15. Fundbereich wie Anmerkung 3.
16. Das Marienstift zu Wetzlar im Spätmittelalter (Urkundenbuch der Stadt Wetzlar, Bd. 3). Bearb. von Wolf-Heino Struck. Marburg 1969; Nr. 600.
17. J.von Hefner/J.W.Wolf, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen. Ffm 1850.
18. A.Herrenbrodt, Der Husterknupp. Köln/Graz 1958, Taf. 17; 187.
19. W.Bauer, Zur Keramik der Wüstung Feldbach bei Dillenburg. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF. 44. Bd., Gießen 1960, S. 24-53, hier S. 38.
20. Annaliese Ohm/Margrit Bauer, Steinzeug und Zinn. Katalog des Museums für Kunsthandwerk, Ffm 1977, S. 12; 12.
21. Hans Brückner, Die mittelalterlichen Gebrauchsgeschirre im Städtischen Historischen Museum zu Frankfurt. Schriften des Histor. Mus. II, Ffm 1926, S. 15-47, Taf. I-IV. Hier: S. 40.
22. W.Bauer, Die eingemauerte Keramik der Ruine Beilstein. In: Nassauische Heimatblätter, 50. Jg. 1960, Heft 1 (Bodenaltertümer in Hessen X), Wiesbaden. S. 27-32.

Manfred Kunter

ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNG DER SKELETTE AUS DER  
ALLERHEILIGENKAPELLE IN KLOSTER ARNSBURG

1. Einleitung

Für eine anthropologische Untersuchung standen Skelettreste aus drei Gräbern der Allerheiligenkapelle zur Verfügung. Eine Zuweisung jeder einzelnen Bestattung zu bestimmten, historisch bekannten Personen ist nicht mit Sicherheit möglich. Für die Sarkophagbestattung (Nr. 1) kann wahrscheinlich gemacht werden, daß es sich hier um die Reste des Rudolf Rule von Friedberg, Bischof von Verden, handelt (vgl. W.Küther, Arch.für hess.Gesch.u.Altertumskunde, N.F. 37, 1979, S. 79-151), der 1367 starb und als Notar und Rat zum Personenkreis um Kaiser Karl IV. gehörte. Für die beiden anderen Personen fehlen bislang historische Hinweise für die Identifizierung und Datierung. Sie sind aber sicher jünger als die Bestattung Nr. 1.

2. Anthropologische Befunde

Skelett Nr. 1 (Bischof Rule von Friedberg?)

Erhaltungszustand:

Vollständig erhaltenes Skelett in relativ gutem Erhaltungszustand.

Alter:

Nach dem Obliterationsgrad der Schädelnähte, der Konfiguration der Symphysenfläche und der Spongiosastruktur der proximalen Humerus- und Femurepiphyse kann nach den Vergleichstabellen von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjøvold (1975) ein Sterbealter von  $52 \pm 5$  Jahren erschlossen werden.

Geschlecht:

Geschlechtsdifferenzierende Merkmale des knöchernen Beckens, des Schädels und der Langknochen verweisen übereinstimmend auf männliches Geschlecht.

Morphologie des Schädels (vgl. Taf. 1):

Vorderansicht: hohes, schlankes Gesichtsskelett mit breiter Stirn, breiter Nasenwurzel, mittelhohen, rechteckigen, nach lateral unten geneigten Orbitae, schmale Nasenöffnung, kräftig profilierter Unterkiefer, Kinnstern. Seitenansicht: harmonisch proportionierter Gesichts- und Gehirnschädel mit gleichmäßig elegant gerundeter Schädelumrißlinie, lang ausgezogenes Hinterhaupt, betonte Glabella, mittelhohe Nasenwurzel, vorspringende Nasenbeine, im Verhältnis zur Schädelhöhe mittelhoch. Aufsicht: schmal-langer Schädel, dolichokran. Rückansicht: Hausform mit leichter Firstbildung. Auffallend sind die dünnen Schädeldachknochen.

Insgesamt grazil-dolichomorpher, mediterranoider Schädeltypus. (Meßdaten des Schädels vgl. Tab. 1).

Konstitution:

Grazile Langknochen mit sehr starken Muskelmarken. Besonders stark sind diese Muskelmarken am Humerus (Ansatzstelle des Musc. deltoideus. Der M. delt. ist wichtigster Abduktor im Schultergelenk), am Femur (Ansatzstellen der Adduktoren des Oberschenkels), und an der Tibia (Ursprung des Musc. flexor digitorum longus. Wichtigste Funktion dieses Muskels ist die Beugung der Zehen und des Fußes nach plantar). Starke Muskelmarken an der Crista iliaca (Ursprung des Musc. gluteus maximus. Der Musc. glut. m. ist vor allem ein Strecker und Außenrotator im Hüftgelenk und stellt eine muskulöse Sicherung gegen das Umkippen des Beckens dar. Er wird z.B. verwendet beim Aufrichten des Körpers im Sitzen). Starke Muskelmarken an den Ursprungsstellen des Musc. obturatorius internus (beim Sitzen, bei nach vorne gehobenem Bein wirkt dieser Muskel abduktorisch).

Wegen der o.g. besonders starken Muskelmarken an Lang- und Beckenknochen ist mit jeweils stark entwickelten und beanspruchten Muskeln zu rechnen. Es ist davon auszugehen, daß besonders diese Muskeln über einen langen Lebenszeitraum hinweg für eine bestimmte, strapazöse Tätigkeit beansprucht wurden. Dabei wäre nach ihrer Funktion an die spezifischen Belastungen beim Reiten zu denken.

Bei insgesamt grazilem Knochenbau und starken Muskelmarken kann ein leptosom-athletischer Körperbautypus erschlossen werden (vgl. Ullrich, 1966).

Aus den Langknochenmaßen kann nach den Regressionsgleichungen von Trotter und Gleser (1952) eine Körperhöhe von 175 cm ermittelt werden. Dieser Mann ist im Vergleich zu rezenten Bevölkerungen als hochwüchsig anzusprechen (Meßdaten der Langknochen vgl. Tab. 2).

Pathologica und Besonderheiten:

Bis auf wenige postmortale Verluste sind die Zähne bis auf eine Ausnahme vollständig erhalten. Der linke obere Eckzahn ist zu Lebzeiten verloren gegangen, die Alveole ist verstrichen. Die Zahnkronen zeigen eine sehr starke Abkautung mit Sekundärdentinbildung, die Zahnhälse sind von Zahnstein angekrustet. Der Alveolarrand ist dystrophisch reduziert (Parodontose).

Altersbedingte, degenerative Prozesse sind vor allem im Bereich der Wirbelsäule zu diagnostizieren:

osteoarthrotische Veränderungen am Dens axis.

Spondylosis deformans bei

Stufe 3, über 3 mm =	HW 3-HW 8	
	BW 1-BW 5	
	BW 8-BW 12	besonders stark
	LW 1-LW 5	LW1-5
Stufe 2, 1-3 mm =	BW 6-BW 7	

Spondylarthrose bei

HW 2-HW 5 links	degenerativ bedingte
HW 8-BW 1 rechts	Halsskoliose

Schmorlsche Knötchen bei

HW 4,5	caudal	und	cranial
BW 5	"	"	"
BW 6	"	-	-
BW 7	"	"	"

BW 8	caudal			
BW 10	"			
BW 11	"			
BW 12	"	und cranial		
LW 1	-	-	"	
LW 2	"	"	"	
LW 3	"	"	"	

Osteoarthrotische Veränderungen fanden sich an zahlreichen Gelenken: stärkeren Ausmaßes am Sternoclaviculargelenk und am

Acromioclaviculargelenk,

geringen Ausmaßes an den Gelenkrändern beider Humerusköpfe,  
an den Rändern der Cavitas glenoidales,  
an den prox. Gelenkrändern von Ulna und Radius,  
an den distalen Gelenkrändern von " " "

Die arthrotischen Veränderungen waren proximal links beim Metacarpus I stärker als rechts. Auch die Ansatzflächen der Oberarmmuskulatur waren links stärker als rechts entwickelt. Möglicherweise ist aufgrund dieser Befunde auf Linkshändigkeit zu schließen.

Es muß betont werden, daß die beschriebenen pathologischen Veränderungen keinen echten Krankheitsbefund darstellen. Sie sind vielmehr als altersbedingte Verschleißerscheinungen anzusehen, die durch eine besonders aktive körperliche Lebensweise wohl verstärkt manifest geworden sind.

Am rechten Schienbein ist am distalen Abschnitt der Facies lat. tibiae eine Exostose zu diagnostizieren, deren Ursache ein verheilter Muskelriß sein dürfte.

## Skelett Nr. 2

### Erhaltungszustand:

Sehr gut erhaltenes Skelett, leichte Defekte an der Schädelbasis und am Unterkiefer.

### Alter:

Nach der kombinierten Methode von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjøvold (1975) ergibt sich ein Alter von 55-65 Jahren. Der starke Abrasionsgrad der Zähne bestätigt diese Bestimmung.

### Geschlecht:

Robustes Extremitätenskelett mit kräftigen Muskelmarken, spitzer Schambeinwinkel, gerundeter Ramus inf. oss. pub., längl. ovales Foramen obt., rel. enge Incis. isch. maj. zusammengesetzter Arc composé, rel. breite Gelenkfläche des Os sacrum, betonte Glabella, große Mastoidfortsätze und starkes Hinterhauptsrelief deuten mit größter Wahrscheinlichkeit auf männliches Geschlecht.

### Morphologie des Schädels:

Nach Ausweis der Indices ist der Schädel hyperbrachykran (rundschädlig), orthokran und tapeinokran (im Verhältnis zur Länge bzw. zur Breite mittelhoch bzw. niedrig), eurymetop (breitstirnig), leptoprosop und lepten (hohes Gesichts- und Obergesichtsskelett), hypsikonch (hohe Orbitae) und leptorrhin (schmalnasig). Die Meßdaten für den Schädel

sind in Tab. 1 angegeben. Die Gesamtmorphologie des Schädels paßt besser zu vergleichbaren profanen Serien des Spätmittelalters als die von Schädel Nr. 1.

#### Konstitution:

Robuste, kräftige Langknochen mit starken Muskelmarken lassen auf einen pyknisch-athletischen Körperbau schließen. Nach den Langknochenmaßen ergibt sich eine Körperhöhe von 167 cm (kleinwüchsig). Die Langknochenmaße sind in Tab. 2 angegeben.

#### Pathologica und Besonderheiten: (vgl. Taf. 2 und 3)

##### Schädel:

Starke Zahnabkautung mit Sekundärdentinbildung, Zähne von Zahnstein angekrustet, degenerativer Schwund des Alveolarrandes (Parodontose). Intravitale Zahnverluste ( $1I_1$ ,  $2I_2$ ,  $C_1$ ,  $3M_3$ ). Die dritten Molaren des Unterkiefers sind nicht angelegt.

Periapikale Parodontitis infolge der Eröffnung der Pulpahöhle durch Abkautung bei  $3M_3$ ,  $M_2$ ,  $1C_1$ ,  $M_1$ . Kariöse Defekte der Schmelzkronen bei  $2M_2$ .

##### Postkraniales Skelett:

Am postkranialen Skelett sind altersbedingte, degenerative Prozesse zu diagnostizieren, die allerdings auch durch Erkrankung entstanden sein können. Dazu gehören stärkere arthrotische Veränderungen beiderseitig am Schultergelenk und am Ellenbogengelenk und an der Articulatio capituli costae im Thoracalbereich, an den Sternoclaviculargelenken, am linken Daumengrundgelenk (Os metacarpale I und Os trapezium), am proximalen Gelenk des 2. Mittelhandknochens (Zeigefinger) rechts und am dist. und proximalen Gelenkende des rechten Os digit. m. (Daumen). Exostotische Wulstbildungen unterhalb des rechten Humeruskopfes infolge besonders starker Wirkung von Muskelzügen (Ansatzstelle des Musc. infraspinatus im Bereich des Tub. m.; Hauptfunktion = Außenrotation. Ansatzstelle des Musc. subscapularis; Hauptfunktion = Innenrotation) deuten auf Rechtshändigkeit.

Auffällig sind die Befunde an der Wirbelsäule. Es ergibt sich für die Gesamtwirbelsäule das Bild einer ausgedehnten Spondylosis deformans mit überbrückenden, spangenartigen Anlagerungen, die vor allem auf der rechten Seite an der Oberfläche zuckergußartig geglättet sind. Diese Veränderungen im Bereich der Brustwirbelsäule können als Spondylosis hyperostotica bzw. Hyperostosis ankylosans vertebralis diagnostiziert werden (vgl. Schmorl/Junghanns, 1968; Brocher, 1970). Eine ankylosierende Spondylitis (Spondylarthritis ankylopoetica) ist wegen weitgehend fehlender entzündlicher Erscheinungen vor allem in der Iliosacralfuge auszuschließen (vgl. Collins, 1949). Die Halswirbel 2-6 zeigen linksseitig starke spondylarthrotische Veränderungen. Bei HW 2 und 3 ist es zu einer Ankylosierung gekommen, wobei ein lokaler entzündlicher Prozeß nicht auszuschließen ist. Auch diese Veränderungen dürften zum Symptomkomplex der festgestellten ankylosierenden Hyperostose gehören. Nach Brocher (1970) zeigt die Hyperostose ankylosans mit Ausnahme des 2. Halswirbels - wie in diesem Falle - nur geringe klinische Erscheinungen. Nur gelegentlich tritt ein Lumbago auf. Nach klinischen Beobachtungen findet man die Hyperostosis ankylosans überwiegend bei älteren Männern und dort durchweg bei Übergewichtigen Pyknikern. Auch in diesem Falle ist nach der morphologi-

schen Robustizitätsbestimmung an den Langknochen (vgl. Ullrich, 1966) eher ein pyknischer Körperbautypus anzunehmen. Bei ca. 50 % der Fälle mit Hyperostosis ankylosans werden diabetogene Stoffwechselstörungen beobachtet. Davon zeigen etwa die Hälfte einen manifesten Diabetes, die andere Hälfte eine latente diabetogene Stoffwechsellaage. Man spricht bei Hyperostosis ankylosans sogar als von einer diabetischen Osteopathie. Auch zur Hyperurikämie bzw. Gicht bestehen enge Beziehungen.

Nach den vorliegenden Skelettbefunden haben wir es mit einem älteren Manne zu tun, der ein kleinwüchsiger, wahrscheinlich übergewichtiger Pykniker war und allem Anschein nach an einem manifesten oder latenten Diabetes und/oder an Gicht gelitten hat.

### Skelett Nr. 3

#### Erhaltungszustand:

Sehr stark fragmentierte Teile des kranialen und postkranialen Skelettes.

#### Alter:

Nach der kombinierten Methode von Nemeskéri u.a. (1960) und Sjøvold (1976) ergibt sich ein Schätzalter von 55-60 Jahren.

#### Geschlecht:

Weiter Schambeinwinkel, scharfer Grat am Ramus inf. oss. pub., Ventralbogen, Sulcus praeauricularis, gewölbte Stirn, schwache Glabellaausprägung, dünner, zierlicher Mastoidfortsatz, glatte Unterkieferwinkel, kleiner Durchmesser des Cap. fem., insgesamt zierliche Langknochen sprechen übereinstimmend für weibliches Geschlecht.

#### Morphologie der Kalotte:

Lang-schmaler Schädel (dolichokran), breite Stirn, mittelhoch (Meßdaten des Schädels vgl. Tab. 1).

#### Konstitution:

Grazile Langknochen mit normal starken Muskelmarken sprechen für einen leptosomen Körperbautyp. Für die Körperhöhe ist ein Wert von 163 cm zu ermitteln (hochwüchsig).

#### Pathologica und Besonderheiten:

Am postkranialen Skelett sind einige altersbedingte, degenerative Veränderungen festzustellen:

Leichte arthrotische Veränderungen in den Schulter- und Ellenbogengelenken, Spondylosis deformans mittleren Grades an den vorhandenen Brustwirbeln, Schmorlsche Knötchen an einigen Brustwirbeln, osteochondrotische Veränderungen an einigen Lendenwirbeln und oberen Brustwirbeln, starke spondylarthrotische Veränderungen an einigen Halswirbelfragmenten.

Am Schädel waren zu diagnostizieren: Arthrotische Veränderungen an der lateralen Seite des linken Processus condylaris des Unterkiefers. Starke Zahnabkautung; Zahnhäule stark von Zahnstein angekrustet; Reduktion des Alveolarrandes (Parodontose); Wurzelspitzenabsatz bei M<sub>2</sub> durch Eröffnung der Pulpahöhle infolge von starker Abkautung. Metopismus.

### 3. Diskussion und Individualdaten

Die geringe Individuenzahl der Arnsburger Skelette verbietet einen statistischen Vergleich der metrischen Verhältnisse mit anderen mittelalterlichen Funden. Die bestatteten Individuen lassen sich in ihren Einzelmaßen in die Variabilität oberhessischer Serien (Keil, 1970; Keil, 1971; Ruscheweyh, 1973) einordnen, zeigen aber auch Entsprechungen zu anderen deutschen Skelettfunden des Mittelalters (Fischer, 1933; Münter, 1934; Czarnetzki, 1974; Helmuth, 1967; Grimm, 1975; Henke, 1977 u.a.). Auffällig sind die Individuen der Arnsburger Bestattungen 1 und 3. Sie weichen durch betonte Dolichocephalie und Hochwüchsigkeit von den Mittelwerten profaner mittelalterlicher Bevölkerungen ab und entsprechen mehr den Verhältnissen bei höheren sozialen, d.h. Adelsschichten dieser Zeit (vgl. Creel, 1966; Huber, 1967; Stloukal, 1970; Czarnetzki, 1974). Derartige Unterschiede zwischen Sozialschichten können als Wirkung von Siebungsprozessen erklärt werden (Schwidetzky, 1971; Bernhard/Kandler, 1974; Jürgens, 1977; Schumacher, 1980). Soziale Siebung, die für zahlreiche Bevölkerungen belegt ist, liegt vor, wenn Träger bestimmter körperlicher Eigenschaften auf verschiedene Sozialschichten sortiert werden. Dabei ist wichtig, daß es sich um Unterschiede in erblichen und nicht umweltbedingten Merkmalen handelt. Auch beim Längenbreitenindex des Kopfes und bei der Körperhöhe ist nach Abzug prägender Faktoren mit einem beträchtlichen Erbanteil zu rechnen.

Die wichtigsten Meßstrecken des Schädels und der Langknochen (nach Martin, 1928) sind in den Tabellen 1 und 2 aufgeführt:

Tab. 1: Schädelmaße (in mm)

Skelett Nr.	1	2	3
Maß:	männl.	männl.	weibl.
1 Gr. Schädellänge	190	171	184
5 Schädelbasislänge	-	92	-
8 Gr. Schädelbreite	134	151	133
9 Kl. Stirnbreite	98	110	94
10 Gr. Stirnbreite	115	125	117
12 Asterienbreite	-	116	118
17 Basion-Bregmahöhe	-	122	-
20 Ohr-Bregmahöhe	111	-	-
23 Horizontalumfang	500	500	-
24 Transversalbogen	290	-	-
25 Mediansag.bogen	-	125	-
26 Frontalbogen	135	148	115
27 Parietalbogen	124	128	112
28 Occipitalbogen	-	120	-
29 Frontalsehne	117	109	102
30 Parietalsehne	114	113	110
40 Gesichtslänge	-	81	-
45 Jochbogenbreite	125	131	-
47 Gesichtshöhe	114	124	-
48 Obergesichtshöhe	70	76	-
51 Orbitalbreite	42	40	-
52 Orbitalhöhe	35	39	-
54 Nasenbreite	24	22	-
55 Nasenhöhe	55	59	-
65 UK Kondylenbreite	120	-	-
66 UK Winkelbreite	99	102	-
69 Kinnhöhe	28	25	-
Kapazität	1400 cm <sup>3</sup>	1365 cm <sup>3</sup>	-

Tab. 2: Maße der Langknochen (in mm, Mittelwert aus links und rechts)

	Sk. 1 männl.	Sk. 2 männl.	Sk. 3 weibl.
<u>Humerus</u>			
1	340	313	
4	63	53	
7	65	64	
10	47	42	
<u>Ulna</u>			
1	280	244	(260)
2	247	220	
3	38	39	
<u>Radius</u>			
1	255	239	(220)
3	42	48	
<u>Femur</u>			
1	468	435	(420)
2	454	430	
8	90	90	
9	30	27	
10	30	31	
19	47	46	
21	80	82	
<u>Tibia</u>			
1a	387	364	(360)
1b	375	335	
3	75	71	
8a	38	33	
9a	26	26	
10b	82	74	
<u>Fibula</u>			
1	371		

#### 4. Zusammenfassung

Die Skelettreste aus der Allerheiligenkapelle in Arnsburg konnten wie folgt bestimmt werden:

Skelett Nr. 1: Spätmaturer Mann mit grazil-dolichomorphem Schädel. Hochwüchsig. Leptosom-athletischer Körperbautypus. Indizien für strapaziöse körperliche Belastungen (Reiten?). Zahlreiche altersbedingte, degenerative Veränderungen. Linkshändigkeit.

Skelett Nr. 2: Spätmaturer Mann mit derb-rundem Schädel. Kleinwüchsig. Pyknisch-athletischer Körperbautyp. Starke Muskelmarken. Zahn- und Kieferdefekte, arthrotische Veränderungen. Spondylosis hyperostotica. Wahrscheinlich übergewichtiger Pykniker, der an einem manifesten oder latenten Diabetes und/oder an Gicht gelitten hat. Rechtshändigkeit.

Skelett Nr. 3: Spätmaturre Frau mit lang-schmalem Schädel. Hochwüchsig, leptosomer Körperbautypus. Altersbedingte, degenerative Veränderungen.

#### 5. Literatur

Brocher, J.E.W. 1970: Die Wirbelsäulenleiden und ihre Differentialdiagnose. 5. Aufl. Stuttgart.

Bernhard, W. und A.Kandler (Hrsg.), 1974: Bevölkerungsbiologie. Stuttgart.

Collins, E.A., 1949: The pathology of articular and spinal diseases. London.

Creel, N., 1966: Die Skelettreste aus dem Reihengräberfriedhof von Sontheim an der Brenz. In: Chr.Neuffer-Müller, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz. Veröff.Staatl.Amt f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgesch., H. 11, 73-103.

Czarnetzki, A., 1974: Die Skelettreste aus dem sogenannten Egino-Grab. In: H.Maurer (Hrsg.) Die Abtei Reichenau. Sigmaringen, 563-572.

Fischer, E., 1933: Die Gebeine aus dem karolingischen Kloster Lorsch. Z.Morph.Anthrop. 31, 283-298.

Grimm, H., 1975: Skelett eines kirchlichen Würdenträgers aus der ehemaligen Klosterkirche auf Hiddensee. Ausgrabungen und Funde 20, 276-281.

Helmuth, H., 1967: Menschliche Skelettreste aus dem Kieler Klosterfriedhof. Schr.Naturw.Ver.Schlesw.-Holst. 37, 65-92.

Henke, W., 1977: Zur anthropologischen Bearbeitung der Skelettfunde. In K.H.Brandt, Ausgrabungen im Bremer St.Petri-Dom 1974-76, Bremen, 126-141.

Huber, N.M., 1967: Anthropologische Untersuchungen aus dem alamannischen Reihengräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg. In: Naturwiss. Untersuchungen zur Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern 3, 1-36.

Jürgens, H.W., 1977: Biologie in Stichworten, VII: Biologie des Menschen im Industriezeitalter. Kiel.

Keil, B., 1970: Die menschlichen Skelettreste des Alten Friedhofs von Langd, Kreis Gießen. Erster Teil: Die Schädel. Diss. Gießen.

Ders., 1971: Die menschlichen Überreste der Wüstung Hausen. In: W. Küther, Die Wüstung Hausen. 56. Bd. Mitt.Oberhess.Geschichtsverein, Gießen, 113-129.

- Küther, W., 1979: Archiv f. hess. Gesch. und Altertumskunde, N.F. 37, 79-151.
- Martin, R., 1928: Lehrbuch der Anthropologie. 2. Aufl. Jena.
- Münter, H., 1934: Untersuchungen über die süddeutsche Brachycephalie. IV. Gebeine aus dem Kloster Reichenau. Z. Morph. Anthrop. 34, 286-302.
- Nemeskéri, J. und L. Harsányi und G. Acsádi, 1960: Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthrop. Anz. 24, 70-95.
- Ruscheweyh, U., 1973: Anthropologische und demographische Untersuchung an aus dem Hochmittelalter stammenden Skelettresten der Wüstung Ruthardshausen. Staatsexamensarbeit Gießen, unveröff. Manuskript.
- Schmorl, G. und H. Junghans, 1968: Die gesunde und die kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik. 5. Aufl., Stuttgart.
- Schumacher, A., 1980: Zur Bedeutung der Körperhöhe in der menschlichen Gesellschaft. Diss. Hamburg.
- Schwidetzky, I., 1971: Hauptprobleme der Anthropologie. Bevölkerungsbiologie und Evolution des Menschen. Freiburg.
- Sjövold, T., 1975: Tables of the combined method for determination of age at death given by Nemeskéri, Harsányi and Acsádi. Anthrop. Közl. 19, 9-22.
- Stloukal, M., 1970: Anthropologische Unterschiede bei Gräbern mit verschiedener Ausstattung im Gräberfeld von Mikulčice. Sborn. JeseFu Poulikovi k sedesátinám. Českoslov. Akad. ved Arch. ustav. v Brne, 121-127.
- Ullrich, H., 1966: Methodische Betrachtungen zu konstitutionsbiologischen Studien an vorgeschichtlichen Skelettresten. Anat. Anz. 118, 164-170.

#### Tafel 1:

- a-d: Skelett Nr. 1. Vier Ansichten des Schädels  
 e: Skelett Nr. 2. Ansicht des Schädels von vorn  
 f: " Exostosen unterhalb des rechten Humeruskopfes  
 g: " arthrotische Veränderungen am linken Daumengrundgelenk  
 h: " arthrotische Veränderungen an den Sternoclaviculargelenken

#### Tafel 2:

- a: Skelett Nr. 2. Wurzelspitzenabszeß am ersten Molaren des Unterkiefers links  
 b: " osteoarthrotische Veränderungen am proximalen Gelenk des 2. Mittelhandknochens  
 c: " Synostose am Corpus sterni  
 d: " arthrotische Veränderungen an den Enden des ersten Rippenpaares  
 e: " Spondylosis hyperostotica im Bereich der Brustwirbelsäule  
 f: " spondylarthrotische Veränderungen an den Halswirbeln

Tafel 1



a



b



c



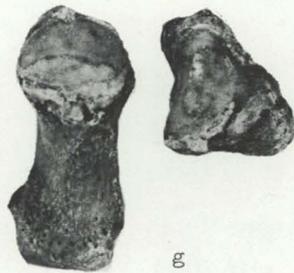
d



e



f



g



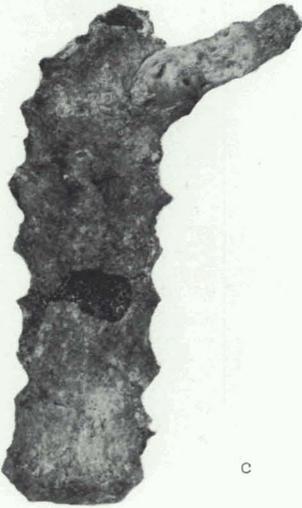
h



a



b



c



d



e



f

Peter Metz

### DIE SCHLUSS-STEINE DER ALLERHEILIGENKAPELLE

Die Ausgrabungstätigkeit hat den Blick auch auf bereits bekannte Relikte der Arnsburger Bauplastik gelenkt. Es handelt sich dabei um vier skulptierte Gewölbe-Schlußsteine, von denen zwei in den Außenwänden der Pfarrkirche von Grüningen sichtbar eingemauert sind. Ein weiterer Schlußstein sowie das Fragment eines Schlußringes werden in Arnsburg aufbewahrt. Daß sämtliche Objekte zu der Abtei gehören, ist bereits im Denkmäler-Inventar des Klosters Arnsburg von Heinrich Walbe nachzulesen. War die Verwendung von plastischem Schmuck in den Klosterbauten durch den Kapitelbeschluß des Ordens im Jahre 1134 untersagt, erfährt diese Auffassung schon bald einen Wandel, der durch die Stiftertätigkeit des lokalen Adels, der die strengen Kongregationen bevorzugte, gefördert wurde. Dies fand architektonisch seinen Ausdruck in der Errichtung von Stifterkapellen.

Der Schlußstein ist jenes Bauglied, das am Knotenpunkt der Rippen eines Gewölbes eingesetzt wurde. Erst nach dem Versetzen eines Schlußsteines konnte das hölzerne Lehrgerüst, das provisorisch die zusammengesetzten Rippen des steinernen Gewölbes stützte, entfernt werden. Im kombinierten Wirken mit den anderen Teilen des Gewölbes, des aufgehenden Mauerwerkes und des Strebessystems erhielt das einzelne Gewölbe durch den Schlußstein seine Stabilität.

- a) In der Südmauer der Kirche zu Grüningen ist ein Schlußstein aus Arnsburg vermauert. Er zeigt medaillonartig das ungerahmte Relief eines Lammes mit Nimbus und Kreuzfahne. Ikonographisch eindeutig ist die Bestimmung dieses Motivs, das seit frühchristlicher Zeit als Lamm Gottes (Agnus Dei) in allen Gattungen der bildenden Kunst verwendet wurde. Die biblische Quelle findet sich im Johannes-Evangelium I, 29: "Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt". Der Typus des siegreichen Lamm Gottes mit Kreuzfahne oder Kreuzstab entwickelte sich im Hochmittelalter.

Das Relief ist stellenweise stark beschädigt, besonders am Kopf und an den Vorderläufen des Lammes. Deutlich erkennbar ist die gekahlte Umrandung. Als einziges Exemplar der beschriebenen Vierer-Gruppe ist der Schlußstein aus rotbraunem Sandstein gearbeitet.

- b) Ein Schlußstein mit Blattmaske, der in einer Außenwand des ehemaligen Stallgebäudes neben der Wetterbrücke in Kloster Arnsburg eingemauert ist: Der Stein ist stark berieben, was auf die Witterungseinflüsse an dieser ungünstigen Stelle zurückgeführt werden kann. Die Blatt- und Laubmaske ist seit der römischen Antike als architektonische Zierform bekannt. Besonders in der gotischen Architektur war die Laubmaske als Bauschmuck geschätzt.

Nach der Definition von H. Keller gehen bei Blattmasken Antlitz und Laubwerk eine unlösliche Verbindung ein, so daß ein neuer Organismus entsteht, der weder der Pflanzenwelt noch dem mensch-

lichen Bereich zugeordnet werden kann. Wir haben es bei dem vorliegenden Gegenstand mit folgendem Blattmaskentyp zu tun: Augen, Nase und Mund entsprechen der menschlichen Physiognomie, während Stirn, Wangen und Kinn fast übergangslos mit den Blattformen zusammenfließen. Hervorzuheben ist an dieser Blattmaske noch der geöffnete Mund mit leicht vorgestreckter Zungenspitze.

- c) Weiterhin ist das Fragment eines Schlußringes vorhanden, der mit einem flachen Laubkranz belegt ist. Der Ansatz einer gekehlten Rippe ist bei Walbe (Abb. 73) wiedergegeben, heute jedoch nicht mehr erhalten. Der Ring ist von auffallend geringer Stärke (9 cm).

Der praktische Nutzen eines Schlußringes ist, daß bei Ausbesserungsarbeiten am Dachstuhl Baumaterial durch diese Gewölbeöffnung nach oben gezogen werden kann.

- d) Über der Nordtür der Pfarrkirche zu Grüningen ist ein Schlußstein eingemauert, dessen Mittelpunkt durch einen bärtigen Männerkopf geprägt wird. Im Gegensatz zu Beispiel b) ist auch die in tieferer Ebene liegende äußere Einfassung mit flacher Kehle noch sehr gut erhalten. Die Einfassung des Kopfes wird von sechs stark gekräuselten Blättern gebildet. Von diesen besteht jedes aus einem knollen- oder knospenartigen Mittelpunkt, um den drei herzförmige Teile einen Kranz bilden, der nach einer Seite hin offen ist. Die Blatteile der offenen Seite zeigen an ihren Spitzen volutenartige Einrollungen. Rechts und links des Kopfes liegen auf der Grundfläche des Reliefs Streifen, die in der Höhe der Ohren des Bärtigen sich als nach außen hin breiter werdende Stengel optisch mit den Blättern verbinden. Der im Mittelpunkt liegende Kopf wird en face präsentiert. Er ist charakterisiert durch auffällige Strähnen des Barthaars, die hervortretenden Augäpfel mit den plastisch angedeuteten Pupillen und einen knappen Haaransatz über der Stirn; die Nase ist stark beschädigt. Dieser Kopf mutet sehr altertümlig an, er erinnert an romanische Plastik. Im Gegensatz dazu stehen die Formen der beschriebenen Blattelemente. Die Interpretation des Kopfes kann alle Möglichkeiten zwischen einem sog. "Wilden Mann" und einem Christusantlitz ausschöpfen.

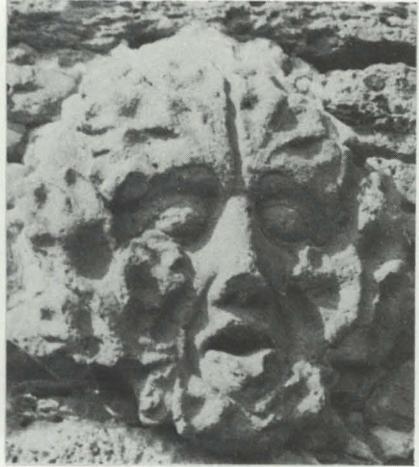
Wie bei allen skulptierten Werksteinteilen hat man auch bei den Schlußsteinen eine polychrome Bemalung zu ergänzen. Das Material, in dem diese Bauglieder ausgeführt wurden, ist - bis auf die erwähnte Ausnahme - der harte Lungstein.

Indizien, die für die Verwendung der beschriebenen Objekte als Schlußsteine der Allerheiligenkapelle sprechen: Alle erwähnten Steine haben einen Durchmesser von ca. 40 cm, was den Maßen der rechteckigen Gewölbejoche angemessen ist.

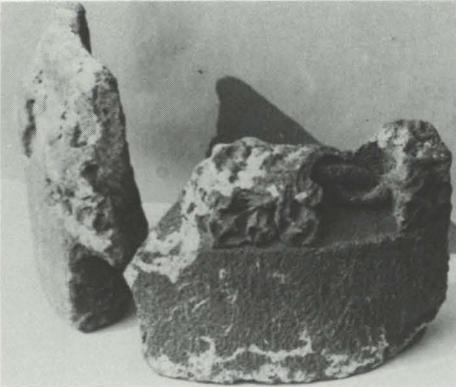
Innerhalb der Allerheiligenkapelle gibt an der Westwand des nördlichen Querschiffes ein Schildbogen mit Konsolen und Rippenanfängern einen Hinweis auf die Gewölbeform der Kapelle, nämlich die diagonale Verstrebung eines Kreuzrippengewölbes.



Schlußstein a



Schlußstein b



Schlußring c



Schlußstein d

Stilgeschichtlich sind die Weihedaten (1367? und 1394) mit den Formen der vier Schlußsteine vergleichbar, die alle in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Eine im Vergleich zu den damals bereits erstellten Arnsburger Klosterbauten reichere Ausstattung kam den Wünschen der Stifter entgegen und läßt sich auch mit der Lockerung der ursprünglich strengen Bauvorschriften des Zisterzienserordens begründen.

Aus der Beschreibung der Schlußsteine läßt sich kein ikonographisch zusammenhängendes Skulpturenprogramm ableiten. Dagegen kann eine ungefähre Reihenfolge, d.h. Verteilung auf die einzelnen Kapellenjoche, vorgenommen werden. Die Konsolen- und Rippenanfänge im östlichen Joch der Allerheiligenkapelle - der "Rule-Kapelle" - bestehen aus Sandstein, so daß diesem Joch der Schlußstein mit der Darstellung des Lamm Gottes (a), der ebenfalls aus Sandstein besteht, zugeordnet werden kann.

Eine Konsole innerhalb des westlichen Joches, die an der nördlichen Seitenschiffwand erhalten ist, wird von den gleichen Blattelementen verziert, die auch den Kopf des "Bärtigen" (d) umgeben. Die übereinstimmende Gestaltung läßt auf die Hand des gleichen Meisters schließen; der Schlußstein mit dem bärtigen Kopf müßte in diesem Teil der Kapelle zu lokalisieren sein. Für die beiden mittleren Joche stehen noch die Schlußsteine b) und c) zur Verfügung und müßten diesen zugewiesen werden.

#### Literaturverzeichnis

- H. Walbe, Kloster Arnsburg und Altenburg, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen Bd. II, Darmstadt 1919;
- H. Keller, "Blattmaske", Artikel im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte (RDK), Bd. II, Sp. 867-874, Stuttgart-Waldsee 1948;
- Ernstotto zu Solms-Laubach, Kloster Arnsburg in der Wetterau, Arnsburg 1963;
- Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - Band Hessen; München/Berlin 1966;
- W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1976;
- W. Küther, Kloster Arnsburg, München/Zürich 1979;
- E. Badstübner, Kirchen der Mönche, Berlin 1980;
- U. Schröder, "Architektur der Zisterzienser" im Ausstellungskatalog "Die Zisterzienser - Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit", Bonn 1980.

#### Abbildungsnachweis

Abb. a - d: Photos S. Oppermann

Martin Morkramer

DAS GRABMAL LINDEN-BELLERSHEIM

Der Grabstein des Johann von Linden und seiner Gemahlin Guda von Bellersheim steht an der Westwand der Allerheiligenkapelle über dem Grab der Eheleute.

Die in den Rand des Steines eingetiefte Inschrift weist das Paar als Stifter eines Altares und einer Kapelle aus. Als Weihedatum ist der 21. September des Jahres 1394 angegeben. Daß dies kein Sterbedatum ist, belegen die Tatsachen, daß nur ein Datum genannt ist und daß beide, wie Ebel nachweist, 1396 noch lebten, da sie in jenem Jahr für ihre Kapelle und ihren Altar Güter und ein ewiges Licht stifteten (1).

Ebenso wie vor ihnen bereits mehrere Angehörige beider Adelsfamilien hatten Johann von Linden und Guda von Bellersheim Kloster Arnburg zu ihrer Begräbnisstätte gewählt. Sie ließen sich noch zu Lebzeiten eine Kapelle errichten, in der sie beigesetzt und in der Messen zu ihrem Andenken gelesen werden sollten und statteten sie mit Altar und Gedenkstein aus.

Der Stein hat eine Höhe von 3,46 m und eine Breite von 1,56 m. Er ist stark beschädigt. Der obere Anschluß ist nicht mehr vorhanden und viele Teile sind abgeschlagen, z.B. die rechte Hand des Johann von Linden, mehrere Fialen und Kreuzblumen. Durch Witterungseinflüsse sind kleinteilige Formen stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der untere Teil des Grabmales besteht aus einem gemauerten Sockel und einem Postament aus 2 Platten. Auf jeder dieser Platten befindet sich eine Tierfigur. Während das Material dieses Postamentes gelber Sandstein ist, besteht das darüber befindliche eigentliche Grabbild aus rotem Sandstein. Auf ihm sind die beiden Stifter dargestellt. Sie stehen auf 2 miteinander kämpfenden Tieren innerhalb einer reich gegliederten und verzierten Architekturräumung.

In den nach außen hin leicht abgeschrägten Rand ist die Inschrift eingemeißelt. Sie lautet, oben rechts beginnend:

Illud sarcofagu(m) est Joh(ann)is de linden militis et Gude uxoris eius legitime d(e) beld(ir)shey(m)

fu(n)datore(m) hui(us) altaris et capelle co(n)secratoru(m) an(n)o d(o)m(ini) M CCC XCIII XI k(a)l(e)ndas octobris

In deutscher Übersetzung:

Dieser Sarkophag ist der des Ritters Johann von Linden und seiner (legitimen) Ehefrau Guda von Bellersheim der Gründer dieses Altares und der Stifter der Kapelle im Jahre des Herrn 1394 (das Datum umgerechnet ist der 21. September).

Die beiden Personen sind aufrecht stehend gegeben.

Johann von Linden hält in seiner Linken den Turnierhelm, seine Rechte hielt ursprünglich das Schwert, die Hand ist aber abgeschlagen.

Seine Kleidung besteht aus einem eng anliegenden Harnisch, dessen glatte, gerundete Oberfläche durch eine in 2 Bögen herabhängende Kette aufgelockert wird, einem Kettenhemd, das durch kleinteilige Gestaltung deutlich als solches gekennzeichnet ist, und einem knielangen Rock, der in schweren senkrechten Falten herabhängt.

Der vom Betrachter aus gesehen linke Arm ist von einem weiten Ärmel verhüllt, die Hände sind mit Panzerhandschuhen bekleidet. Rechts und links neben der Figur sind Teile eines Mantels zu erkennen. Schaumbenedum erwähnt in diesem Zusammenhang die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts stattfindende Vermischung von Elementen des Gewandes und der Rüstung (2). Die Mode greift auf die leichter und zweckdienlicher werdende Rüstung über.

Der Kopf der Figur ist durch Zerstörung stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Physiognomie ist nur schwach zu erkennen. Das Haar ist halblang und liegt auf der Stirn in Locken.

Guda von Bellersheim ist mit gefalteten Händen dargestellt. Sie ist in ein langes Untergewand gehüllt und trägt darüber einen Mantel. Dieser ist über die Schultern gelegt und wird von den Armen, die vor den Körper gehalten werden, eingeklemmt. Darunter fällt er rechts und links in je einem Faltenbausch, wobei der Saum des Stoffes ein vielfältiges Linienmuster bildet. Zu beiden Seiten des Körpers ist der Mantel in weite Schüsselfalten gelegt.

Auch der Kopf der Guda von Bellersheim ist stark zerstört, erkennbar ist die Kopfbedeckung, eine Rüschenhaube, die in kleinen Falten liegend das Haar verhüllt und von einem breiten Kinnband gehalten wird.

Die beiden miteinander kämpfenden Tiere, auf denen die Figuren stehen, sind offensichtlich Hunde.

Die Bedeutung figurentragender Tiere auf Grabmälern hat immer wieder zu Diskussionen Anlaß gegeben. Der Hund hat in der christlichen Ikonographie die unterschiedlichsten Symbolwerte. Einerseits ist er die Verkörperung der Treue, andererseits wird er, da er sein eigenes Erbrochenes frißt, mit den immer wieder sündigenden Menschen verglichen. Außer derartigen Symbolgehalten können Tierdarstellungen auf Grabsteinen auch lediglich heraldische Bedeutung haben oder sie verkörpern den "Gedanken der Unterwerfung" (3) und stellen somit den direkten Bezug zum Alten Testament her, Psalm 90, 13: "Über Löwen und Nattern kannst Du schreiten, auf Junglöwen und Drachen kannst Du treten."

Man muß davon ausgehen, daß die Bedeutung von Fall zu Fall verschieden ist und daß sie selten eindeutig zu klären ist. Aus diesem Grund soll hier eine weitergehende Erörterung dieser Frage unterbleiben. Die beiden Personen stehen fest auf. Sie sind nicht als Tote dargestellt, sondern lebend mit aktivem Willen, der in den Standmotiven und in den Handhaltungen sichtbar wird. Das Stehen auf Tieren aber hebt sie aus der irdischen Sphäre heraus, charakterisiert sie als "irdische Mitglieder des himmlischen Jerusalems", wie Panofsky in ähnlichem Zusammenhang formuliert (4). Bauch vergleicht derartige Standmotive mit den Bildsäulen an Kirchenportalen, die "ohne Ort im Diesseits sind" (5).

Zu beiden Seiten der Tiere befinden sich die Wappen der Verstorbenen: links das des Johann von Linden, 3 an den Stengeln miteinander verbundene Lindenblätter, darüber eine Krone; rechts das der Guda von Bellersheim, das leider stark beschädigt ist. Zu erkennen ist noch die Abbildung des Steigbügels.

Über den Wappenschildern beginnt die Rahmenarchitektur. Schmale Pfeiler, durch krabbenbesetzte Fialen gegliedert, tragen zwei Kielbögen, die in der Mitte, zwischen den Köpfen der Figuren, auf einer gemeinsamen Konsole aufliegen. Die Bögen sind stark profiliert und im Inneren mit Maßwerk verziert. Die beiden tragenden schmalen Pfeiler laufen nach

oben in Fialen aus. Eine weitere befindet sich über der Konsole. Die Spitzen der Bögen, die mit Krabben verziert sind, enden in je einer Kreuzblume. Von diesen ist nur noch die rechte erhalten.

Zwischen Fialen und Kreuzblumen sind 4 Wappen zu erkennen, nämlich die der Eltern der Dargestellten: 3 Lindenblätter mit Krone (v. Linden), 2 gekreuzte Schwerter (v. Göns), Steigbügel und Grapen, ein dreifüßiges Henkelgefäß (Groppe von Bellersheim), 3 schräg aneinandergereihte Ringe (v. Schwalbach).

Offensichtlich war der Stein früher bemalt. 1841 waren die Farben noch zu erkennen (6). Der Rock des Johann von Linden war rot, blau der Mantel, dessen Ränder durch weiße Vierecke verziert waren. Die Helmszier war rot bemalt, die auf den Hörnern befindlichen Lindenblätter silbern. Die Kette war golden, die Beinbekleidung braun.

Das Kleid der Guda von Bellersheim war rot, ihr Mantel blau, der Rosenkranz golden, die Kopfbedeckung weiß und rot.

Die Wappenschilder waren rot bemalt, ihre Bilder weiß.

Die Zierarchitektur trug goldene Linien.

Die beiden Tierfiguren auf dem Postament werden von Kindlinger als Esel beschrieben (7). Das unterschiedliche Material und der andere Stil weisen dieses Postament als ältere Arbeit aus, die ursprünglich nicht Teil des Grabmals war. Graf Solms-Laubach vergleicht die Tierbilder mit entsprechenden oberitalienischen Darstellungen des 12. und 13. Jahrhunderts und sieht Ähnlichkeiten "in der plastischen Form" und in der "Einpassung ins Bildfeld". Er gibt folgende Erklärung für diese Analogien:

Das Postament ist ursprünglich für Burg Münzenberg gefertigt worden, wo in der Lombardei geschulte Bildhauer tätig gewesen sind. Als die Bedeutung Münzenbergs im 14. Jahrhundert nachließ, bedingt durch die Erbstreitigkeiten der Herren von Hanau und von Falkenstein, sind einzelne Bauteile verschleppt worden, was z.B. auch dadurch belegt ist, daß der Türsturz des Haupteinganges zum westlichen Palas in einem Haus in Lich als Türschwelle Verwendung fand (8).

Dieser Ableitung der Motive aus Oberitalien steht die Untersuchung der Münzenberger Schmuckformen durch Binding entgegen. Er unterscheidet anhand der Bildhauerarbeiten 2 Hauptmeister, deren Tätigkeit er über mehrere Orte hinweg verfolgen kann. Wenn auch die Herkunft der Meister unbekannt bleibt, betont Binding mehrfach die elsässischen Vorbilder der Arbeiten (9).

Auch muß bezweifelt werden, daß bereits im 14. Jahrhundert Bauteile der Burg Münzenberg übernommen und umgearbeitet wurden. Nach Teilung der Besitz- und Erbrechte 1256 wurden die Kosten für die Erhaltung der Burg und der Stadtbefestigungen aus einer gemeinsamen Kasse bezahlt, die von eigens ernannten Amtsmännern verwaltet wurde. Der Verfall der Burg setzte erst mit dem Dreißigjährigen Krieg ein.

Der schlechte Erhaltungszustand unserer Tierfiguren macht eine genaue Analyse unmöglich und läßt somit eine Herleitung von bestimmten Vorbildern zu gewagt erscheinen.

Der Gedenkstein zeichnet sich besonders durch seine starke plastische Ausarbeitung aus. Schaum-Benedum weist darauf hin, daß die Architektur eine Nische bildet für die Figuren, die sich gleichzeitig stärker



Abb. 1: Grabmal Linden-Bellersheim

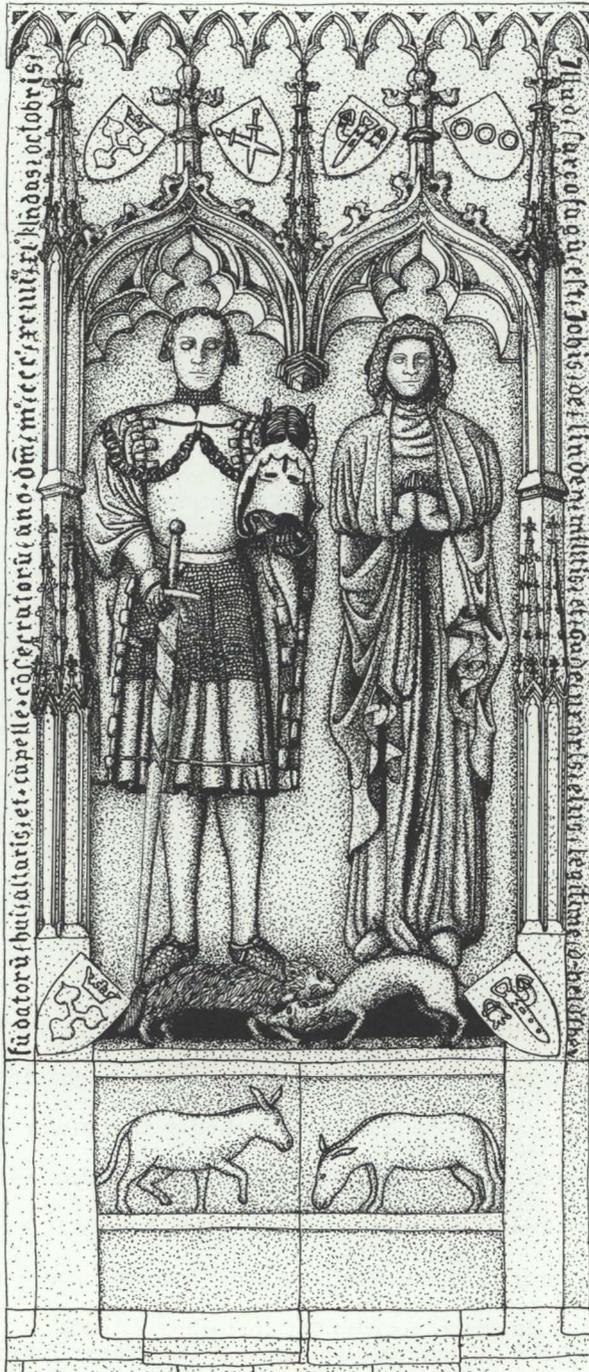


Abb. 2: Rekonstruktion des Grabmals

vom Grund lösen. Der für das 14. Jahrhundert charakteristische Reliefstil, der z.B. das Falkensteiner Grabmal von 1365 im Kapitelsaal des Klosters noch bestimmt, ist überwunden. Doch betont sie das "eher Konservative in der Faltenbildung und in der geschlossenen, leicht gestreckten Silhouette" der Figur der Guda von Bellersheim (10). Die Falten liegen noch eng aufeinandergepreßt. Im 15. Jahrhundert sind Gewänder großzügiger geschwungen und nicht mehr viele, eng aufeinanderliegende Falten bestimmten die Kleidung, sondern wenige mit stärkerem Volumen. Das Lösen von überlieferten Formen erfolgt also mit der Bildung einer Nische, mit der Schaffung von Raum für die Figuren.

Ein weiteres Charakteristikum ist die überaus genaue Durchbildung von Detailformen. Auch kleinste Motive sind sehr sorgfältig ausgearbeitet. Leere Flächen werden so weit wie möglich strukturiert durch Falten oder Architektur - Zierformen, selbst die Großflächigkeit des Harnischs, wird durch die Kette abgeschwächt.

Hier stellt sich die Frage nach dem Meister, der dieses Grabmal schuf. Stilistische Vergleiche verdeutlichen enge Beziehungen zu Tyle von Frankenberg und seiner Werkstatt. Die Untersuchungen sind in dem Kapitel "Die Allerheiligenkapelle - ein Werk des Meisters Tyle von Frankenberg?" geschildert.

Abb. 2 zeigt den Versuch einer Rekonstruktion des Grabmals. Details, die nicht mehr vorhanden, bzw. nicht mehr erkennbar sind, wurden durch Vergleich mit etwa gleichzeitigen Denkmälern ergänzt. Weitere wertvolle Hinweise erbringt eine Zeichnung von Hefner-Alteneck (1841), obwohl sie mehrere Fehler und Ungenauigkeiten enthält, da zu dieser Zeit das Grabmal bereits stark zerstört war. Als oberen Abschluß gibt Hefner-Alteneck eine schmale Leiste an, die aber in dieser Form nicht vorhanden gewesen sein kann, weil die erhaltenen Reste des Steines an dieser Stelle wesentlich massiver sind als diese Leiste. Als Rekonstruktion schlage ich hier einen Blendbogenfries vor. Reste von sich verbreiternden Rippen am oberen Rand deuten auf einen solchen hin. Da die Bruchstellen der abgeschlagenen Kreuzblumen bis zum Rand führen, scheinen die Bögen mit ihnen verbunden gewesen zu sein, ähnlich wie beim Falkensteiner Grabmal. Es ergibt sich eine Anzahl von 10 Bögen.

#### Anmerkungen

- 1) Ebel, Karl, bei Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenberg. Darmstadt 1919. S. 23.
- 2) Schaum-Benedum, Christa: Die figürlichen Grabsteine des 14. und 15. Jhs. in Hessen. Diss. Gießen 1968. S. 52.
- 3) Bauch, Kurt: Das mittelalterliche Grabbild. Berlin, New York 1976. S. 73.
- 4) Panofsky, Erwin: Grabplastik. Köln 1964. S. 60.
- 5) Bauch, Kurt: s. Anm. 3, S. 74.
- 6) Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von: Trachten des christlichen Mittelalters 2. Abt. Mannheim 1841. S. 199 f.
- 7) Kindlinger, Nikolaus, bei Walbe, Heinrich: s. Anm. 1, S. 172.
- 8) Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 20/1970

- 9) Binding, Günther: Burg Münzenberg. Bonn 1963.  
 10) Schaum-Benedum, Christa: s. Anm. 2, S. 52 f.

### Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Photo M.Morkramer  
 Abb. 2: Zeichnung M.Morkramer

### Literatur

- Adamy, Rudolf: Die Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis-Friedberg (Kap. 27: Münzenberg), Darmstadt 1895  
 Bauch, Kurt: Das Mittelalterliche Grabbild. Berlin, New York 1976  
 Binding, Günther: Burg Münzenberg. Bonn 1963  
 Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von: Trachten des christlichen Mittelalters, 2. Abt., 14. und 15. Jahrhundert (Taf. 156 und Text S. 198-200: Grabmal Linden-Bellersheim, Arnsburg) Mannheim 1841  
 Kindlinger, Nikolaus: Verzeichnis der Grabdenkmäler in Kloster Arnsburg, um 1810, bearb. von V.Würth, veröffentlicht bei Walbe 1919  
 Künstele, Karl: Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. I, Freiburg 1928  
 Lexikon der christlichen Ikonographie, Herder Verlag 1968-72  
 Panofsky, Erwin: Grabplastik. Köln 1964  
 Schaum-Benedum, Christa: Die figürlichen Grabsteine des 14. und 15. Jahrhunderts in Hessen. Diss. Gießen 1968  
 Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 20/1970  
 Wagner, August: Der Gedenkstein Linden-Bellersheim in Kloster Arnsburg. Hess. Heimat (Gießen) 18/1964  
 Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenberg. Darmstadt 1919  
 Zschietzschmann, Willy: Die gotischen Figurengrabsteine in Kloster Arnsburg, Gießener Hochschulblätter 4/1960

Martin Morkramer

DIE ALLERHEILIGENKAPELLE -  
EIN WERK DES MEISTERS TYLE VON FRANKENBERG?

Bei der Beschreibung des Grabmals Linden-Bellersheim ist die Frage nach dem Urheber angesprochen worden.

Graf Solms-Laubach vergleicht die Stifterdarstellungen mit Figuren aus der Bauplastik des Wetzlarer Doms und stellt große Ähnlichkeiten fest. So kann er den Gedenkstein in Verbindung bringen mit Tyle von Frankenberg und seiner Werkstatt, die am Westbau des Doms tätig war (1).

Da die Wetzlarer Bauplastik sehr uneinheitlich ist, wodurch die Zuschreibung bei vielen Figuren und ornamentalen Elementen angezweifelt werden muß, ist der Vergleich mit anderen Werken Tyles nötig, um die These von seiner Tätigkeit in Arnsburg beurteilen zu können. Eine grundlegende Untersuchung über die Arbeit dieses Meisters führte Carl Schmidt 1923 unter dem Titel "Meister Tyle von Frankenberg" durch. Schmidt konnte die Tätigkeit Tyles und seiner Werkstatt nachweisen für den Zeitraum vom Ende der 50er Jahre des 14. Jahrhunderts bis etwa 1396.

Zusammengefaßt stellt sich das Ergebnis der Untersuchungen folgendermaßen dar:

Um 1360: Frankenberg, Pfarrkirche, Westportal, Konsolen und Baldachine im Chor und in der Vierung, Wandnischen im Chor und im südlichen Seitenschiff.

Wenig nach 1360: Haina, ehem. Zisterzienserkirche, Westportal und Sakramentshaus.

Nach Haina, vor 1374: Gelnhausen, Marienkirche, Sakramentshaus.

Nach Haina, vor 1374: Wetzlar, Dom, Teile des Westbaues.

Um 1374: Homberg a.d.Efze, Pfarrkirche, Westportal.

Um 1375: Marburg, Pfarrkirche, Weiterführung des Baues, mehrere Konsolen, Sakramentshaus.

Bald nach 1375: Wetter, Pfarrkirche, Sakramentshaus.

Bald nach 1375: Hersfeld, Pfarrkirche, Taufstein (heute im Universitätsmuseum Marburg).

1377/78: Burg Hermannstein, Weiterführung des Baues.

Um 1380: Frankenberg, Bau der Marienkapelle und des darin enthaltenen Altars.

Um 1380: Frankenberg, Pfarrkirche, Sakramentshaus.

1396: Treysa, ehem. Dominikanerkirche, Grabmal des Bischofs Hermann von Wildungen.

Für große Teile der 80er und für die 1. Hälfte der 90er Jahre des 14. Jahrhunderts bleibt eine Lücke in der Tätigkeit Tyles.

Vor dem Weihedatum der Allerheiligenkapelle 1394 kann die Werkstatt also mehrere Jahre in Arnsburg gearbeitet haben.

Daß deutliche Übereinstimmungen des Grabmales mit Arbeiten Tyles die von Graf Solms-Laubach vorgeschlagene Zuschreibung rechtfertigen, soll hier durch Vergleich einzelner Motive näher belegt werden:

Abbildung 1 zeigt einen Bogen aus der untersten Zone des Altarretabels der Frankenberger Marienkapelle.

Die Anordnung des Kielbogens zwischen 2 übereck gestellten Fialen entspricht der des Arnsburger Steines, ebenso weisen die Archivolten Ähnlichkeiten auf. Hier ist der Bogen des Altars reicher profiliert, doch die Reihenfolge außen eine Leiste mit 2 scharfen Graten, dann eine tiefe Kehle und innen ein Rundstab ist in gleicher Weise beim Bogen des Grabmals vorhanden.

Die Form des Maßwerks über der Figur des Johann von Linden entspricht der des Altarbogens.

Mit Fialen, die denen des Arnsburger Gedenksteins (Abb. 2) gleichen, ist der Außenbau der Marienkapelle verziert (Abb. 3). Dreipaß, Vertiefung im Zwickel, Profilierung der kleinen Giebel und die Form des Helms stimmen jeweils überein.

Die Entwicklung der Kreuzblumen aus dem 8-Eck und ihre Gliederung durch einen kräftig profilierten 8-eckigen Ring mit stark einschwingenden Seiten läßt sich beim Gedenkstein und beim Altarretabel beobachten (Abb. 4, 5).

Ein Vergleich mit Motiven des Grabmals in der ehemaligen Dominikanerkirche in Treysa erbringt weitere Hinweise:

Die Haartracht des Johann von Linden ist charakterisiert durch die Andeutung von schmalen, parallel liegenden Strähnen, die von hinten nach vorne verlaufen und in der Stirn in Locken liegen (Abb. 6).

Diese Anordnung ist in ähnlicher Weise bei den Engelsfiguren in Treysa gegeben, und auch das Haar des Bischofs liegt in feinen parallelen Strähnen (Abb. 7, 8).

Obwohl die Köpfe des Arnsburger Steines arg zerstört sind, erkennt man Entsprechungen in der Physiognomie: Der relativ harte Umbruch von der Stirn in die Augenhöhlungen und die schmalen Augenlider sind bei der Figur der Guda von Bellersheim noch zu erkennen und durchaus vergleichbar mit dem Kopf des Bischofs (Abb. 9, 8).

Weitere Übereinstimmungen sind die flache Stirn, die in starken Rundungen in die Schläfen übergeht, die weich geformten Jochbögen und nach hinten sich gleichmäßig verbreiternde Unterkiefer.

Analogien finden sich auch in der Art, wie das Fell von Tieren dargestellt ist. Beim linken Hund des Arnsburger Steins ist das Fell in Form von kräftigen Locken, die in Reihen liegen, gebildet.

Diese Locken sind differenziert durch parallele Riefen, die entsprechend den Haartrachten der Personen einzelne Haarsträhnen angeben (Abb. 10). Die gleiche Anordnung in Lockenreihen bestimmt die Mähne des Löwen zu Füßen des Bischofs in Treysa (Abb. 11). Die einzelnen Strähnen der Locken sind hier noch schwach zu erkennen.

Stellen wir nun Formen von Gewandbildung gegenüber:

Abb. 12 zeigt den Mantel der Guda von Bellersheim, Abb. 13 ist eine Detailaufnahme vom Hersfelder Taufstein, auf Abb. 14 ist das Gewand der rechten flankierenden Figur auf dem Treysaer Grabmal wiedergegeben.

Die Saumlinien beschreiben jeweils dekorative Linienmuster. Charakteristisch ist die Flachheit der Falten, die relativ eng am Körper anliegen. Dadurch breitet sich das Linienmuster nicht in den Raum hinein aus, sondern entwickelt sich in einer Fläche parallel zum Körper.

Auffällig sind die deutlichen Übereinstimmungen von Einzelmotiven der Marienkapelle und des Treysaer Grabmals mit solchen des Gedenksteins Linden-Bellersheim.

Der Bau der Marienkapelle erfolgte zu Beginn der 80er Jahre, also nur wenige Jahre vor der Herstellung des Arnburger Steins, das Grabmal des Bischofs Hermann von Wildungen entstand bald nach der Weihe der Allerheiligenkapelle. Die zeitliche Nähe der 3 Arbeiten äußert sich in stilistischen Übereinstimmungen, wobei unser Stein eine Verbindung herstellt zwischen Formen der Frankenberger Zierarchitektur und Elementen des Grabmals in Treysa.

Die wenigen erhaltenen Reste der Bauplastik der Allerheiligenkapelle lassen sich in diesen Vergleich mit einbeziehen:

Einer Konsole, die in der Südwestecke der Kapelle an der noch erhaltenen Nordwand der Kirche angebracht ist, dient Blattwerk als Verzierung (Abb. 15). Ein einzelnes Blatt entwickelt sich nach 3 Seiten um einen ovalen Innenteil und ist charakterisiert durch weiche, wellenartige Rundungen sowohl im Kontur als auch in der Oberflächen-gestaltung. Konsolen in der Pfarrkirche und der Marienkapelle in Frankenberg sind mit ähnlichem Blattwerk belegt (Abb. 16, 17). Letztere weist zudem die gleichen Blattstiele wie die Arnburger Konsole auf. Der Schlußsteinring, der für die Allerheiligenkapelle in Anspruch genommen wird, zeigt an anderes Blattornament (Abb. 18). Dieses besteht aus einzelnen Blattzungen, die von einem Punkt ausgehend sich verbreitern, leicht gewellt und mit einem Grat versehen sind, um spitz auszu-laufen.

Dieses Motiv findet sich auf einer Blattmaske und einer Konsole der Marienkapelle (Abb. 19, 20) und auch auf dem Sakramentshaus in Haina (Abb. 21).

In der Nordwestecke der Allerheiligenkapelle kam eine Basis eines Eck-dienstes zutage, die achteckige Grundform und einen runden oberen Ab-schluß hat (Abb. 22). Die achteckige Basis unter rundem Eckdienst ist ein Motiv, das an Werken Tyles immer wieder zu sehen ist, so am Frankenberger Altar (Abb. 23) und am Sakramentshaus in Haina (Abb. 24).

Die Aufzählung dieser Einzelmotive macht die Zugehörigkeit unseres Grabmals und der Bauplastik und damit der gesamten von Linden-Bel-lersheim gestifteten Kapelle zum Kreis der Werke Tyles wahrscheinlich.

### Anmerkungen

- 1) Solms-Laubach, Ernstotto Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnburg, Hess. Heimat (Gießen) 20/1970

### Literatur

Schmidt, Carl: Meister Tyle von Frankenberg. Diss. Marburg 1923  
Solms-Laubach, Ernstotto, Graf zu: Lombardischer Einfluß in Kloster Arnburg. Hessische Heimat (Gießen) 20/1970

### Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5, 7, 8, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24: Photos S.Oppermann

Abb. 2, 4, 6, 9, 10, 12, 15: Photos M.Morkramer



Abb. 1:  
Detail vom Altar in der  
Marienkapelle in Frankenberg

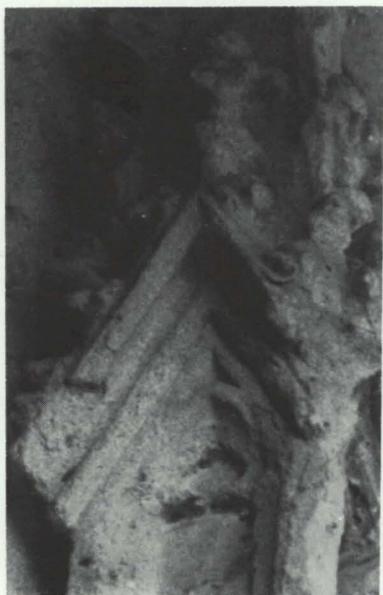


Abb. 2:  
Fiale am Grabmal  
Linden-Bellersheim



Abb. 3:  
Fiale am Außenbau der  
Marienkapelle in Frankenberg



Abb. 4:  
Kreuzblume am Grabmal  
Linden-Bellersheim



Abb. 5:  
Kreuzblume am Altar der  
Marienkapelle in Frankenberg



Abb. 6:  
Kopf des Johann von Linden



Abb. 7:  
Kopf eines Engels auf dem  
Grabmal v. Wildungen in Treysa

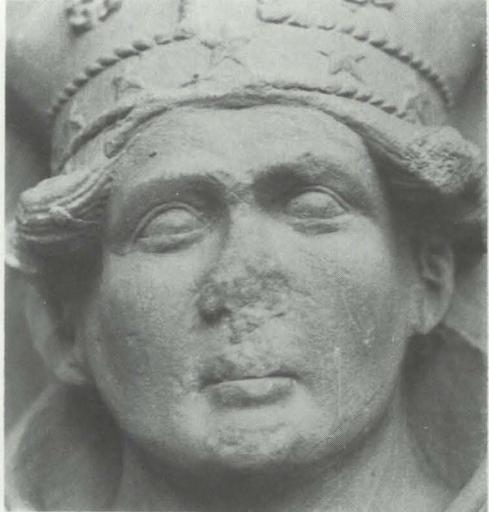


Abb. 8:  
Kopf des Bischofs Hermann  
von Wildungen



Abb. 9:  
Kopf der Guda von  
Bellersheim

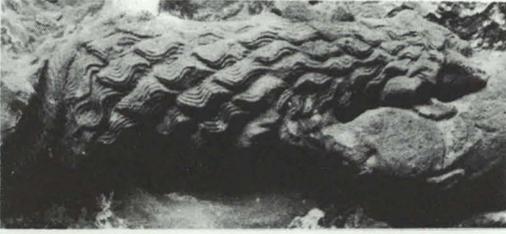


Abb. 10:  
Linker Hund auf dem Grabmal  
Linden-Bellersheim



Abb. 11:  
Löwe zu Füßen des Bischofs  
Hermann von Wildungen



Abb. 12:  
Gewand der Guda von  
Bellersheim



Abb. 13:  
Gewand einer Figur auf dem  
Hersfelder Taufstein



Abb. 14:  
Gewand einer flankierenden Figur  
auf dem Grabmal v. Wildungen



Abb. 15:  
Konsole der Allerheiligenkapelle

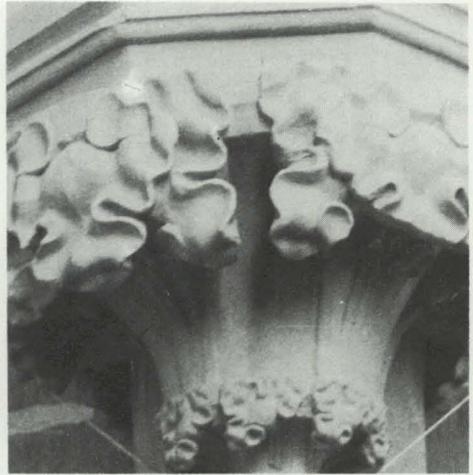


Abb. 16:  
Konsole in der Pfarrkirche  
in Frankenberg



Abb. 17:  
Konsole in der Marienkapelle  
in Frankenberg



Abb. 18:  
Blattverzierung auf dem Schluß-  
ring der Allerheiligenkapelle



Abb. 19:  
Blattmasken-Konsole am Außen-  
bau der Marienkapelle in  
Frankenberg



Abb. 20:  
Konsole in der Marienkapelle  
in Frankenberg



Abb. 21:  
Blattverzierung auf dem Sakra-  
mentshaus in Haina



Abb. 22:  
Achteckkonsole der  
Allerheiligenkapelle

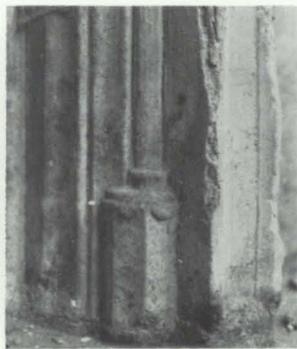


Abb. 23:  
Achteckkonsole am Alter der  
Marienkapelle in Frankenberg

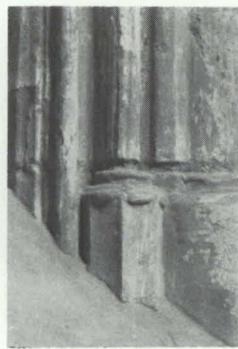


Abb. 24:  
Achteckkonsole am Sakraments-  
haus in Haina